

**Zeitschrift:** Scholion : Bulletin  
**Herausgeber:** Stiftung Bibliothek Werner Oechslin  
**Band:** 11 (2019)

**Artikel:** Cultur/Kultur : "... der Mensch: weil er sein eigener letzter Zweck ist"  
**Autor:** Oechslin, Werner  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-869450>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

---

CULTUR/KULTUR:

“... DER MENSCH: WEIL ER SEIN EIGENER LETZTER ZWECK IST”

*Werner Oechslin*

---

Our concept of culture? Discussed to death and tattered, used and decayed, obsolete, worthless, because it has been repeatedly worn down and thoroughly abused. Every day! The concept that is supposed to point the way to humanity and education and subsume the meaning of human activity in alliance with society for us human beings, tapping into our own inherent essence, is trimmed back and degraded to the cheap word of good behavior and mere convention. There remains – alongside the cultural industry, which has long since become independent and incorporated into the ‘economy’ – just that which, ‘politically correctly’, is supposed to keep the contract between people and society functioning and regulated, because it apparently cannot work without such rules. De facto, one prioritizes norms of behavior above our – own – ‘thinking and feeling’. These have again withdrawn into our private realm and dissipated. At the same time, ever since Adelung and Herder, a great tradition of cultural discussion preceded this ‘discussing it to death’.

Architectonics – Thought – History – Habitus faciendi / Habit of making – Ideas – Culture – Human being – φρόνησις πρακτική / Phronesis praktike / Cleverness and Praxis – τέχνη / Techne

Architektonik – Denken – Geschichte – Habitus faciendi / Habitus des Hervorbringens – Ideen – Kultur – Mensch – φρόνησις πρακτική / Phronesis praktike / Klugheit und Praxis – τέχνη / Techne

Johann Christoph Adelung – Leon Battista Alberti – Aristoteles – Henri Bergson – André Breton – Joachim Heinrich Campe – Karl Theodor Anton Maria von Dalberg – Jean le Rond d’Alembert – Louis De Jaucourt – Denis Diderot – Franz Anton von Dietrichstein – Johann August Eberhard – Johann Gottlieb Fichte – Roger Gilbert-Lecomte – Johann Wolfgang von Goethe – Johann Gottfried Herder – Karl Jaspers – Immanuel Kant – Le Corbusier = Charles-Édouard Jeanneret – Theodor Lipps – Ernst Mach – Giovanni Pico della Mirandola – Heinrich August Riedel – Georg Simmel – Johann Joachim Spalding – Emil Utitz – Voltaire – Christoph Martin Wieland – Johann J. Winckelmann

WERNER OECHSLIN, CULTUR/KULTUR: ‘... THE HUMAN BEING: BECAUSE HE IS HIS OWN FINAL END’, IN: SCHOLION 11, 2019, PP. 5–43

---

*Unser Kulturbegriff? Zerredet und zerschlissen, verbraucht und verfallen, ausgedient, wertlos, weil vielfach abgenützt und gründlich missbraucht. Täglich! Was uns Menschen in Erschliessung des uns eigenen Wesens den Weg zu Menschlichkeit und Bildung weisen und den Sinn menschlichen Tuns im Verbund mit der Gesellschaft fassen sollte, ist auf die billige Vokabel von Wohlverhalten und blosser Konvention zurückgestutzt und herabgewürdigt worden. Da bleibt – neben dem längst sich verselbständigten und der ‘Wirtschaft’ einverleibten Kulturbetrieb – gerade noch, was ‘politically correct’ den Kontrakt zwischen Mensch und Gesellschaft funktions-tüchtig erhält und regulieren soll, weil es scheinbar ohne derlei Regeln nicht geht und man de facto die Verhaltensnorm über unser – eigenes – ‘Denken und Fühlen’ stellt. Dieses hat sich wieder in unsere Privatheit zurückgezogen und verflüchtigt. Dabei ging diesem Zerreden seit Adelung und Herder eine grosse Tradition der Kulturdiskussion voraus.*

Ein zu düsteres Bild? Neuerdings ist beispielsweise von einer “Kultur der Verhätschelung” die Rede, um das Bagatellisieren unserer gesellschaftlichen Probleme zu beschreiben. Immer wieder muss der Kulturbegriff erhalten, um die Unfähigkeit unserer Welt zu kaschieren, statt Probleme ohne Umschweife möglichst direkt anzupacken, um sie zu lösen. ‘Kultur’ als Rezept, den Problemen beschwichtigend aus dem Weg zu gehen? Genauso wie ‘PC’, ‘politically correct’ oder wie ‘double-blind review’, zu deutsch ‘Doppelblindgutachten’ – Anweisungen und Verfahren, womit das, was sich doch in der Gesellschaft in vollem Umfang bewähren sollte, einer offenen, radikalen Kritik vorerst einmal entzogen wird. Dies aus dem Misstrauen, Menschen würden ungeschützt nicht verlässlich urteilen können oder wollen, wo doch gerade dies der Öffentlichkeit ad oculos vorgezeigt und einer Beurteilung zugeleitet werden soll. Doch, sagen die Verdecker offener Kritik, nur so erreiche man eine einwandfreie ‘Begutachtung’; kraft Schutz gegen unerwünschte Beeinflussung, lautet das häufig genannte Argument. Einer offenen Kritik wird somit die Anonymität vorgezogen, hinter der sich so manches an akademischem Gerangel bis zu Animosität und Ranküne verbergen kann. (‘Twitter’ – also ‘Gezwitscher’ – und ‘tweets’ zeigen ja, wie gross dieser besondere unkontrollierte und ‘rechtsfreie’ Raum ist und wie er genutzt wird; wie rasant sich derlei Meinungsäusserungen bis zum Hass – also kaum ‘zivilisiert’ – vermehrt haben, seitdem man sie scheinbar geschützt auf schutzlose Adressaten richten kann.)

Mit derlei Hilfsmitteln, normierten Verhaltensweisen und entsprechend erkennbaren äusseren Formen wird eine wohlbehütete Gesellschaft

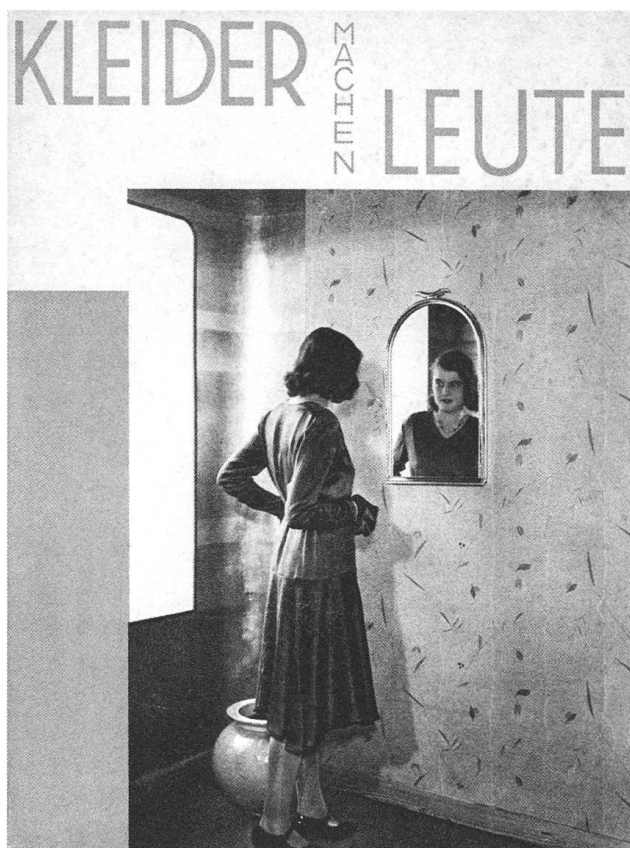


Abb. 1: Kleider machen Leute, Emil Meyer [...] Spezialgeschäft für Innendekoration, Katalog, Umschlag, Stuttgart o.J.

gekennzeichnet, geformt und ausgeschieden, als eine Art privilegierte, mentale ‘gated community’. Mit ‘Eleganz’ und der Empfehlung, “Kleider machen Leute”, hat sich die Moderne öfters eingebracht (Abb. 1). Gutgekleidet, “politically correct”, möglichst konfliktfrei; eine Pseudo-Elite und ‘Musealisierung’ [für früher: Einfriedung!] noch und noch. Geschrumpfte Kultur! Der immer wieder gehörte Ruf nach Leben, nach ‘wirklichem’ Leben, verflüchtigt sich in den Ressorts von Gesundheit und Sport. Und die wirklichen Tragödien der Menschheit halten wir uns auf Distanz; es genügen die – geruchsfreien – Bilder auf unseren unterschiedlich formatierten ‘screens’. Eine ganz besondere Art von ‘Pragmatismus’ hat sich unserer Lebenswelten bemächtigt und – *horribile dictu* – ‘Kulturen’ gebildet.

Nichts ist neu! Man hat schon immer bemerkt, dass sich eine (allzu) anpassungswillige Kultur ihrem ursprünglichen Inhalt schnell entfremdet. Trotz oder gerade dank äusserer Dynamik, sie verflacht. “Die Kultur muß dann abbauen und umbauen”, schrieb Emil Utitz und ergänzt: “Das

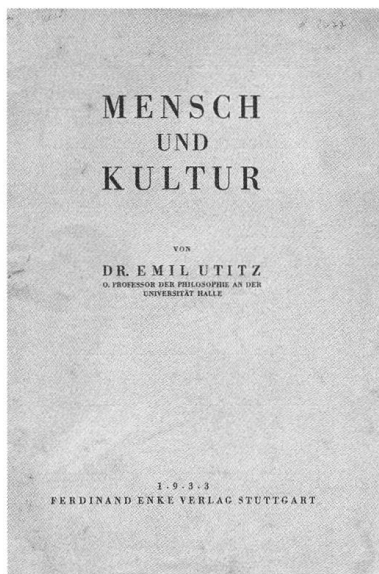


Abb. 2: Emil Utitz, Mensch und Kultur, Stuttgart: Ferdinand Enke, 1933, Umschlag

Ungenügen in der Kultur wird kulturschöpferisch” (Abb. 2).<sup>1</sup> Es soll immer wieder zu neuer Kultur ermutigen. Unsere Hoffnung! Wir kennen es (noch) nicht; unsere ‘Kulturformen’ sind erschreckend konservativ geworden. ‘Es’ ereignet sich womöglich (hoffentlich!) jenseits der Wohlfühlecke unserer Gesellschaft, wo alles vor lauter Konventionen, zu denen Kulturen meist mutiert sind, erstickt.

“Wir lassen uns gerne täuschen und von Kultur-Wörtern einnebeln”, schreibt Manfred Schneider unter dem Titel “Vom Anwachsen der Verzweiflungskultur” und bezieht sich insbesondere – durchaus repräsentativ – auf das rhetorische Schönreden von Grosskonzernen.<sup>2</sup> ‘Unternehmenskultur’ erscheint in der Tat mehr als andere Begriffe dieser Art in unsere Sprache aufgenommen und integriert, so unverbindlich und schwammig die möglichen Inhalte damit bezeichnet sein mögen. Worum es hier geht, ist wohl nur aus einer internen Betriebsberatung und deren ‘psychologischen’ Rezepten zu deuten. Nichts als Schönrednerei! Eine ‘consulting firma’ wirbt derzeit für ihr Produkt, das sie “Organisations-Kultur” nennt, mit einem ganz besonderen Bild. Eine Dame pinselt an einem Gebäude, das, farbig herausgestellt, in die Skyline von Manhattan getaucht ist, aus der das Empire State Building wie das Strassburger Münster heraussticht (Abb. 3). Die Dame sitzt im Vordergrund auf einem Stapel von Büchern; das unterste und offensichtlich ‘älteste’ von zweifelhaftem Erhaltungszustand wird wohl demnächst



Abb. 3: Organisations Kultur, TWC Consulting (19.08.2019)

überflutet, was die oben Pinselnde kaum stören wird. Was ist daran nun bloss Kultur? Nichtssagend und doch, weil absonderlich, ein Eye-Catcher. Bücher, Pinsel, Skyline und Bauten, Symbole für Kultur oder auch bloss eine ‘Chiffre’, die deshalb erst gar nicht einer Erklärung bedarf ausser jener, dass alles wenn auch ganz vage auf Gegenstände der ‘Kultur’ verweist. Es ereignet sich alles auf jener flachen Ebene, auf der wir Kultur heute gemeinhin begegnen. Was sollen hier noch Deutungen oder gar Be-Deutungen? Konvention (und Bild) als formalisierte Kultur!

Was meint ein Neuropsychologe, wenn er vom Mensch als einem “Kulturwesen” spricht?<sup>3</sup> Dass wir uns längst daran gewöhnt haben, ‘Kulturen’, eine nach der anderen, aufzunehmen und zu konsumieren; dass mittlerweile “Maschinen”, die über “Lernalgorithmen” verfügen, sich uns anpassen und das “biochemische System” unseres Gehirns, “das nach physikalischen Gesetzen arbeitet”, in Bewegung setzen und uns sogar mit “Als-ob-Emotionen” bedienen und so Kultur leben lassen. Da beginnt man in der Tat – wie der hier zitierte Autor – am “freiem Willen” zu zweifeln; die “Menschlichkeit” ist so besehen überfällig, “liegt darnieder”.

Da waren wir doch eben dabei, Kultur mit Menschlichkeit und Bildung – nicht wahllos mit der Gesamtheit der Geschehnisse, der Zivilisation, sondern

ausgewählt mit dem Menschen selbst – zusammenzulesen! Als eine Errungenschaft von uns Menschen galt dies. Und nun wird uns gesagt, Vernunft sei “ein Verhalten, das hilft, in einem gegebenen kulturellen Umfeld ein erfolgreiches Leben zu führen”. Etwas arg reduziert und opportunistisch, zweckorientiert gedreht! Wir dachten, Vernunft zeichne uns Menschen als Menschen aus, hatten es seit Aristoteles’ Ethik mit Klugheit als einer grundsätzlichen Instanz verbunden, die Tugend befördert und in diesem Sinne zum Handeln anleitet auf dem langen Weg zur Weisheit. Weit, zu weit gedacht, wo wir doch täglich einsehen müssen, dass wir kaum fähig sind, mit Aussicht auf Erfolg in die Zukunft zu denken. Doch, Kultur umfasste – auf ihr aufbauend – die Aussicht auf Entwicklung. Auch dies hat sich nach einem Jahrhundert der ‘Neutönerei’ zurückgebildet. Wir wollen die Kultur ‘heute’ und am nächsten Wochenende. Unsere konstruierten Kulturwelten sind mehr denn je ephemere geworden. Was kümmert uns der Rest, was der – ohnehin enge – Blick über unsere Nasenspitze hinaus. Die Zeiten, in denen Kultur mit der Menschheitsgeschichte – in erster Linie und nicht bloss auf dem Touristenpfad – verbunden worden ist, sind wohl vorbei.

Da sind wir also wieder bei unserem neuropsychologischen Gewährsmann, bei der Maschinengläubigkeit und dem “ultimativen Zweck” des Überlebens und der Fortpflanzung. Das steht ja so auch in der Bibel. Doch der Kommentar bringt den besonderen Akzent dieser Betrachtung: der Rest sei “Beigeschmack”. Mag sein, dass Kultur heutzutage häufig auf diese Weise als Parfümnote konsumiert wird, nachdem wir uns ja, zurückgezogen in unsere ‘gated communities’, gegen unangenehmere Eindrücke sterilisiert haben. Indes, der Neurologe will, mechanisch gedacht, dem Menschen, wie er “konstruiert” ist, nicht einmal ein eigenes Kulturbewusstsein zumuten; bestenfalls lassen wir uns treiben und notfalls – und in Bälde – durch Maschinen anleiten. Und damit hat der zitierte Neurologe die ‘Kultur’, genauer: den Kulturbetrieb, wie er sich heute darstellt und verkauft, wohl auf ziemlich repräsentative Weise charakterisiert. “Beigeschmack”!

Der Eindruck entsteht, dass wir uns heute zunehmend in einer durch und durch unfreien Situation mit Kultur befassen, bestimmt von Konventionen, somit gelenkt von denen, die derlei Konventionen erfinden und ‘implementieren’. In einem solchen Rahmen ‘benimmt’ man sich und findet wohl eher selten zum Selbstdenken. Wir werden durch Begriffsmonster wie ‘künstliche Intelligenz’ allzu oft irregeführt, als ob wir nun von der Last, eigene ‘Kultur zu erfinden’ und ‘Kultur zu schaffen’, befreit wären. Kultur ist zum Konsum geworden. Ein “Intelligence Report” klärt uns darüber auf, dass in den letzten

wenigen Jahrzehnten die Kunstwelt in eine “art industry” verwandelt worden sei. Wo vormals Käufer und Verkäufer eines Kunstwerks mit Handschlag ein Geschäft besiegelten, hätte sich jetzt ein globales “network” gebildet, das von “multi-billion-dollar corporations” und “profit-minded investors” geleitet würde. Na und? Niemand zwingt zum Mitmachen. Doch ist uns etwas abhandengekommen, nicht die Kunst selbst, die es immer wieder schafft, aus noch nicht ausgeleuchteten Ecken herauszutreten und zu glänzen. Vielmehr leidet die Sprache, die Begrifflichkeit, mit der wir alles einkleideten und begleiteten. Sie ist ganz wörtlich ‘bedeutungslos’ geworden. Nur noch Gefässe, konsumgängige Behältnisse. Sprachverlotterung und Verzweiflungskultur in einem! Eine unheilige Allianz!

Also muss man zurückdenken und sich darauf besinnen, was denn Kultur ausserhalb dieser breitangelegten, scheinbar alles überwuchernden Konvention auch noch – besser: immer noch – bedeutet. Nicht das Ephemere, sondern das nachhaltige, immerwährende menschliche Tun, das wir mit uns selbst und der ‘menschlichen Natur’ verbinden. Auch nicht das ‘elitär’ Künstlerische, weil menschliche Kreativität natürlich weit über unseren modernen Kunstbegriff hinaus alles erfasst, menschliches Tun schlechthin. Man liegt nicht schlecht, wenn man sich des alten Begriffs der Kunst als τέχνη (techne) entsinnt. Bei derlei Erklärungen – so auch in K. O. Müllers berühmtem, erstmals 1830 publizierten *Handbuch der Archäologie* – stand früher oft das in moderner Zeit gehasste Diktum “Kunst kommt von Können”; gemeint waren allerdings erworbene Kompetenzen, nicht mangelnde Originalität, Kompetenzen, die zum Tun führen und kulturelle Leistungen ermöglichen. Was bei diesem umfassenden Kulturbegriff im Einzelnen gemeint sei, ist von nachgeordneter Bedeutung, weil Kultur sich aus dem täglichen Wandel, aus der Differenz, aus den Widersprüchen, aus den Grenzlagen und an Übergängen ergibt und die Veränderung – und auch die Entwicklung – in erster Linie abbildet. Kultur ist so besehen notwendigerweise ‘fortschrittlich’ und am wenigsten ‘reproduzierend’, wofür sich heutiges Kulturtreiben – weil profitabel – besonders stark macht. Gerade weil Kultur auf dem Erreichten aufbaut, zählt das Weitergehen, der Fortschritt.

Heinrich August Riedel hat diesen Gesichtspunkt betont, als er 1797 in Berlin im ersten Band der von Mitgliedern des “Königl. Preuss. Ober-Bau-Departements” herausgegebenen *Sammlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten die Baukunst betreffend* seine Kulturauffassung mitteilen wollte. Man

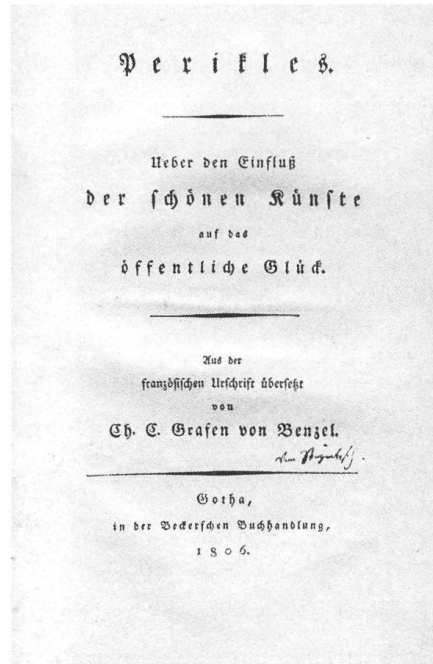
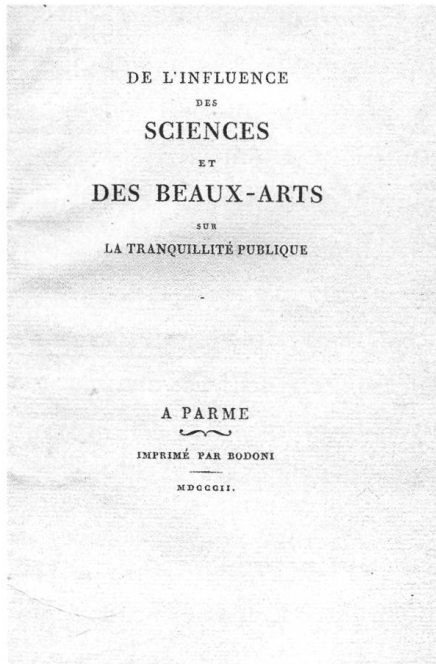


Abb. 4: [Karl Th.A.M. von Dalberg], [Périclès]. De l'influence des sciences et des beaux-arts sur la tranquillité publique, Parma: Bodoni, 1802, Titel

Abb. 5: [Karl Th.A.M. von Dalberg], Perikles. Ueber den Einfluß der schönen Künste auf das öffentliche Glück. [...] übersetzt von Ch. C. Grafen von Benzell, Gotha: Beckersche Buchhandlung, 1806, Titel

war zur Einsicht gelangt, dass nunmehr Deutschlands Architektur auf dem Niveau der Konkurrenten Frankreich und Italien angelangt war, und richtete den Blick nach vorn: "Die Baukunst hat jederzeit unmittelbar cultivirt. Zuerst aber, weil sie die Bildung vorbereitete; jetzt, weil sie in den Stand setzt darin fortzuschreiten."<sup>4</sup>

Man ging damals – wie schon Alberti in seinem 1485 erstmals gedruckten *De Re Aedificatoria*<sup>5</sup> – davon aus, dass die Architektur dem Menschen zunutze und dadurch das "erste Kunstwerk" entstanden sei.<sup>6</sup> Und Karl Theodor Anton Maria von Dalberg sprach unter dem suggestiven Titel *Perikles* in einer französisch wie deutsch und italienisch weitverbreiteten programmatischen Schrift "Über den Einfluss der schönen Künste auf das öffentliche Glück" (Abb. 4, 5). Nebst Kultur und Bildung war nun auch die *Öffentlichkeit* ins Visier gerückt und daraus ein Ganzes von gesellschaftspolitischer Brisanz gebildet worden. Das also war die 'kulturelle' Ambition. Und man fragt sich, wieweit wir seitdem davon abgerückt sind. Dalberg bezog alles auf das höchste menschliche Ziel der Glücksfindung. Und unbestritten war

jedenfalls, dass es mit der Kultur ‘vorwärtsgeht’, somit etwas in Bewegung gerät und eben nicht – sich selbst feiernd – stillsteht. Am andern Ende stand bei Dalberg der Glaube an eine endgültige Überwindung der Barbarei im Zeichen von Aufklärung durch “beaux-arts” und “sciences”, auch mit Blick “au bonheur et à la tranquillité publics des États”. Kultur und Frieden, alte und neue politische Parolen! Wie missbräuchlich dies gehandhabt werden kann, lehrt uns unsere jüngere Geschichte.

Es ändert nichts an der guten Absicht der damaligen, konkreter Zielsetzung zugewandten Autoren; die Herausgeber der *Sammlung nützlicher Aufsätze*, darunter David Gilly, nahmen in ihrem Publikationsprogramm “schon ausgemachte Wahrheiten und Lehrsätze der Baukunst” genauso auf wie “Betrachtungen noch unausgemachter Bauregeln” und darüber hinaus allerlei “Erzählungen und vermischte Nachrichten”, um “Kenntnisse und Ereignisse bekannter zu machen und schneller zu verbreiten”.<sup>7</sup> Das Kulturprogramm enthielt einen Bildungsauftrag im Rahmen gegebener Kompetenzen; man wollte von der Geschichte profitieren und darauf aufbauend nach vorne schauen.

Was würde den Wesenszug der Kultur besser beschreiben als dieses Programm und diese Schrift, die den Anfang des architektonischen Aufbruchs in Berlin mit dem jüngeren (Friedrich) Gilly und Schinkel bewirkten! Man stand im Einklang mit der Zeit, die gerade ihren Kulturbegriff gebildet hatte und diskutierte. Man irrt, wenn man meint, es handle sich um ‘elitäre’, bloss philosophische Konzepte. Man war sich der Notwendigkeit bewusst, die kulturellen Zielsetzungen den Gegebenheiten anzupassen. Dalberg etwa lässt zu Beginn seines *Perikles* Euripides auftreten, der gegenüber Anaxagoras kritisch vermerkt, die “Erforschung des Weltenbaus und der Mathematik” würden zu “übersinnlichen Wahrheiten” führen, “welche zwar den Denker aufklären, aber zu hoch über der Fassungs-Kraft der Mehrheit schweben”.<sup>8</sup> “Meine Einbildungskraft glüht”, fährt Dalbergs Euripides fort, “mein Wesen regt sich im Bedürfnis der Thätigkeit: so begeisterte mich die Sehnsucht, Aller Herzen zu rühren, auf Aller Willen zu wirken.” Natürlich will Dalberg zu den grossen Wahrheiten führen und den “Menschen auf dem Wege der Weisheit leiten”.<sup>9</sup>

Was aus all diesen Stimmen ‘um 1800’ klar wird, ist die Tatsache, dass der Mensch im Mittelpunkt steht und dort stehen soll. Kultur ist recht eigentlich eine Angelegenheit der Anthropologie. Immanuel Kant stellt das Problem dementsprechend an den Anfang der Vorrede seiner *Anthropologie in*

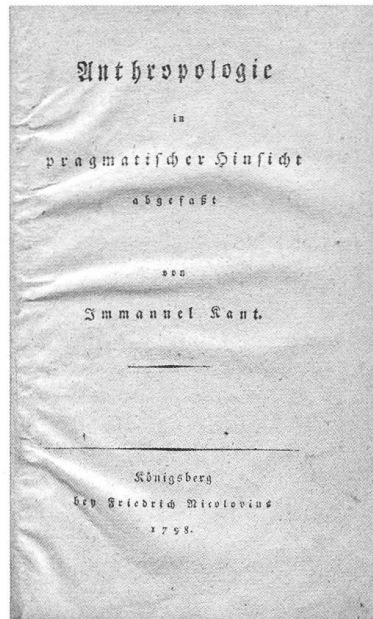


Abb. 6: Immanuel Kant, *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht abgefaßt*, Königsberg: Friedrich Nicolovius, 1798, Titel

*pragmatischer Hinsicht abgefaßt* (Abb. 6). Auch er gibt sich pragmatisch an den Tatsachen und Gegebenheiten orientiert, stellt umso mehr den Zusammenhang der Kultur mit dem Menschen radikal in die Mitte und nimmt die Bildung (Kant spricht von ‘Schule’) mit ins Kalkül. Um diese Argumente geht es in der langen, immer wieder neu belebten Diskussion, von der, zufällig ausgewählt, einige Positionen erinnert werden sollen.

DER MENSCH, “SEIN EIGENER LETZTER ZWECK” UND “DIE BESTIMMUNG  
DES MENSCHEN”

“Alle Fortschritte in der Cultur, wodurch der Mensch seine Schule macht, haben das Ziel, diese erworbenen Kenntnisse und Geschicklichkeiten zum Gebrauche für die Welt anzuwenden; aber der wichtigste Gegenstand in derselben, auf den er jene verwenden kann, ist der Mensch: weil er sein eigener letzter Zweck ist.”

Immanuel Kant, *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht abgefaßt*, Königsberg: Fridericus Nicolovius, 1798, S. [iii], Vorrede

“Significant autem voces ex primaria intentione aequae immediate in ratione finis conceptus ac res. Cujus ratio est, quia homo ut Aristot. in polit. docet, est animal sociabile, adeoque ea, quae per se & aequae immediate conferunt ad societatem & commercia humana fovenda per se & aequae immediate intendi debuerunt in ratione finis proximi subordinati huic ultimo fini utilitatis.”

Franz Anton von Dietrichstein, *Quaestiones Philosophicae*,  
Wien: Matthaeus Cosmerovius, 1661, S. 105

“Des décisions ou des usages ou des habitudes persistent à travers les événements les plus bouleversants, installant un malaise, constituant une entrave, compliquant à plaisir le jeu. [...] Les *usages* sont devenus modestes ou toutes-puissantes *habitudes*; et personne, au milieu de tant de contradictions épuisantes n’imagine qu’une simple décision puisse, en supprimant l’obstacle, ouvrir le libre passage à la vie. A la vie tout simplement.”

Le Corbusier, *Le Modulor*, Paris, [1949], S. 15

Wir sind in Fesseln gelegt; was Sitte und Gebrauch, was Bildung war, ist zur blossen – und mächtigen – Gewohnheit verkommen und droht uns zu erdrücken. Selbst Le Corbusier findet den Weg zum Leben versperrt. Und darum, um das Leben, geht es doch, möchten wir hoffen: “ouvrir le libre passage à la vie. A la vie tout simplement.” Was Le Corbusier mit “usage” bezeichnet, wird nicht nur mit Gebrauch und Anwendung, sondern auch mit “Bildung” und “Weltkenntnis” übersetzt, die Kant seinerseits mit Kultur verbindet; der Kontrast zu (blosser) Gewohnheit, “habitude”, ist eklatant, obwohl die Bedeutungen variieren und auch Sitte und Gewohnheit, somit also auch “habitude” zuweilen unter diesen Begriff gerät. Im Vorspann zu einer ausführlicheren Abhandlung zum Begriff “usage” in der grossen *Encyclopédie* führt De Jaucourt “usage” und “coutume” als Synonyme ein, wobei für “usage” eine universellere Geltung beansprucht wird. Es folgen Differenzierungen: “L’usage s’introduit & s’étend; la coutume s’établit & acquiert de l’autorité.”<sup>10</sup> Damit das geschieht, damit eine kulturelle Errungenschaft sich durchsetzen kann, soll sie sich also bereits etabliert haben. Jaucourt schreibt weiter und zitiert dabei den Meister der Synonyme, den Abbé Girard: “Le premier fait la mode, la seconde forme l’habitude; l’un & l’autre sont des especes de lois, entierement indépendantes de la raison, dans ce qui regarde l’extérieur de

la conduite.” Sitte und Gewohnheit finden keine Gnade. Man ist gewarnt, der Übergang zu Gesetz und Norm ist fließend und, wie es scheint, unvermeidbar, sobald sich die “usage”, aus der Bewegung genommen, in die Ruhe versetzt hat. Vernunftansprüche sind ausbedungen. Der nachfolgende grössere Beitrag beginnt mit einer Diskussion der fluktuierenden Sprache, der “différence prodigieuse des mots” und der entsprechend sich verändernden Bedeutungen.<sup>11</sup> Was Le Corbusier in seiner Kritik des Wandels von “usage” zu “habitude” zu beklagen schien, löst sich ob soviel Unbestimmtheit und Unverbindlichkeit auf. Das Stigma aller kulturgeschichtlicher Betrachtung!

Es bedarf einer eindringlicheren Diskussion, um dies zu korrigieren. Man muss den Menschen wieder in dieses commercium einbeziehen. Es ist dies 1798 das zuvorderst betonte Argument in Kants *Anthropologie*, in deren Vorrede er als “wichtigsten Gegenstand” aller “Fortschritte in der Cultur”, über den “Gebrauche für die Welt” gestellt, den Menschen selbst bezeichnet: “weil er sein eigener letzter Zweck ist.”<sup>12</sup> Nur so wird man den Kulturbegriff, bar aller Vernunft (!), vor seinem Abfall in Konvention und Norm bewahren können.

Kant beginnt seine “anthropologische Didactik” mit dem Vorsatz, “das Innere sowohl als das Aeussere des Menschen zu erkennen”.<sup>13</sup> Man muss beim “Bewußtsein seiner selbst” ansetzen, der “Vorstellung des Ich”, was gemäss Kant den Menschen “unendlich über alle andere auf Erden lebende Wesen” erhebt.<sup>14</sup> “Dadurch ist er eine Person”, und von hier aus führen dann die nachfolgenden Untersuchungen weiter. Es beginnt wie in Aristoteles’ *Metaphysik* bei den Sinneswahrnehmungen und dem privilegierten Sehsinn, und Kant beeilt sich, auch hier nichts dem reinen Zufall zu überlassen und zu präzisieren: “Die Sinne verwirren nicht” (Abb. 7).<sup>15</sup> Erfahrung ist empirische Erkenntnis, und auf diesem Weg gelangt man zu “Sagacität oder Nachforschungsgabe”;<sup>16</sup> dies lässt das Erfinden, nämlich die “Originalität des Erkenntnißvermögens” vom blossen Entdecken unterscheiden,<sup>17</sup> ruft nach den “Mitteln der Belebung und Bezähmung des Spiels der Einbildungskraft”,<sup>18</sup> betrifft das Gedächtnis genauso wie das “Vorhersehungsvermögen”, die “praevisio”.<sup>19</sup> Es ist erstaunlich, was die menschliche Kultur vermag. Am Ende steht dann die “pragmatische Anlage der Civilisirung durch Cultur” zur Diskussion, wobei es in erster Linie um gesellschaftliche Verhältnisse und die entsprechend geforderten “Umgangseigenschaften” geht.<sup>20</sup> Dabei gibt es eine Bestimmung, die den Menschen als “Gattung” betrifft, was dann zum “Fortschreiten” des menschlichen Geschlechts insgesamt führt. Kant

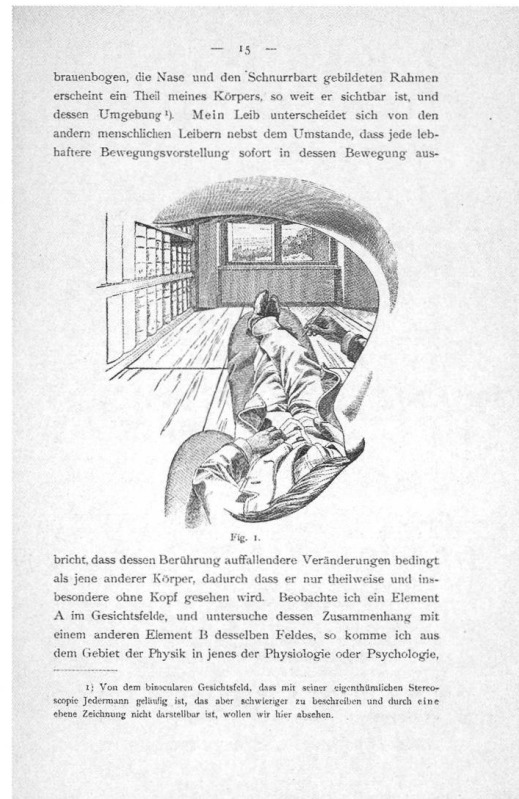


Abb. 7: Ernst Mach, Die Analyse der Empfindungen [...], Jena: G. Fischer 1903, Fig. 1

macht den Sprung von der Person zur Gesellschaft und sieht darin, nämlich in der “Cultur unserer Gattung”, den entscheidenden Vorteil.<sup>21</sup> Die moralische Frage, der Trieb zur Wissenschaft wie selbst der Gang zur Glückseligkeit ist aus diesem Zusammenhang zu verstehen und zu deuten. Schliesslich geht nichts ohne die Vorstellungen von Freiheit und Gesetz. Die Bestimmung des einzelnen Menschen wie der Gattung Mensch kulminiert idealiter in einer “weltbürgerlichen Gesellschaft (cosmopolitismus)”,<sup>22</sup> in der sich die menschliche Kultur, nunmehr zusammengefasst, abbildet und realisiert. Die Art, der “Charakter der Menschengattung” ergibt sich so letztlich aus der Bildung der Kultur, und Kant betont, dass es sich dabei nicht bloss um ein Aggregat<sup>23</sup> handelt: “Der Mensch war nicht bestimmt, wie das Hausvieh, zu einer Herde; sondern, wie die Biene, zu einem Stock zu gehören.”<sup>24</sup>

Hat man sich in unseren heutigen Zeiten des Konsums von diesen Kulturidealen verabschiedet, die den Menschen bei der Bestimmung seiner Gattung und der auf diesen Prämissen fussenden Gesellschaft Orientierung waren?

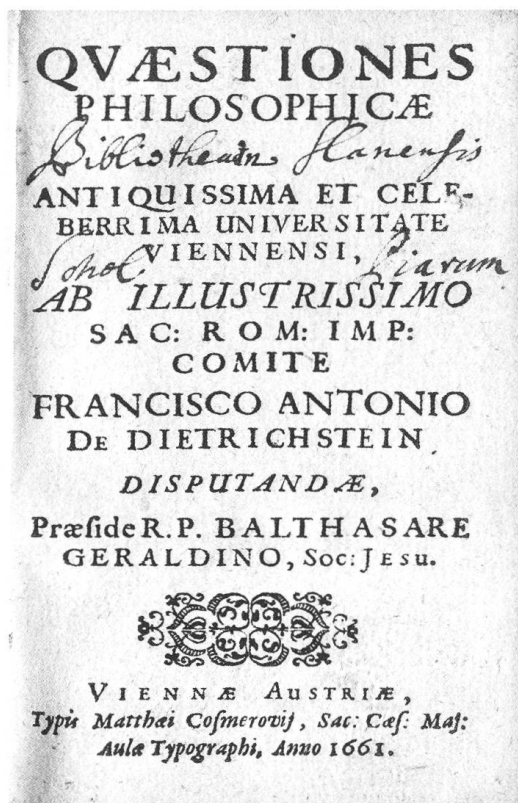


Abb. 8: Franz Anton von Dietrichstein, Quaestiones Philosophicae, Wien:  
Matthaeus Cosmerovius, 1661, Titel

Eine kulturelle Tat aus den vereinzelt Handlungen des Menschen herauszuheben, um sie der Gattung Mensch als Zweck und Bestimmung einzuschreiben, ist der entscheidende Schritt. Man kann ja nicht bei der Klimatheorie stehen bleiben und mit Voltaire die “différentes Races de l’Homme” auf die mehr oder minder gegebenen “Climats favorables” ausrichten, um sich dann daran zu erfreuen, dass man der Zeit barbarischer Grausamkeiten entwachsen ist.<sup>25</sup> Winckelmanns Erleuchtung, der “gute Geschmack” hätte angefangen sich “unter dem griechischen Himmel zu bilden”, befriedigt die Sehnsucht und erklärt doch wenig, ausser man nehme Winckelmanns Spiel mit den sanften und nicht grob ausschlagenden Linien auf dem Weg hin zur Entdeckung ruhiger Schönheit ernst. Dass den “gemässigten Jahreszeiten” in Griechenland eine üppige Zahl von “klugen Köpfen” geschuldet sei, mochte den Philosophen im nördlichen Königsberg hingegen kaum entzücken.<sup>26</sup> Spricht man von Kultur und situiert man das Problem in der “Anthropologie”, lässt sich die ästhetische Frage nicht mehr davon ablösen; der gesellschaftliche Verband ist jetzt als verbindlicher Ort bestimmt, und das

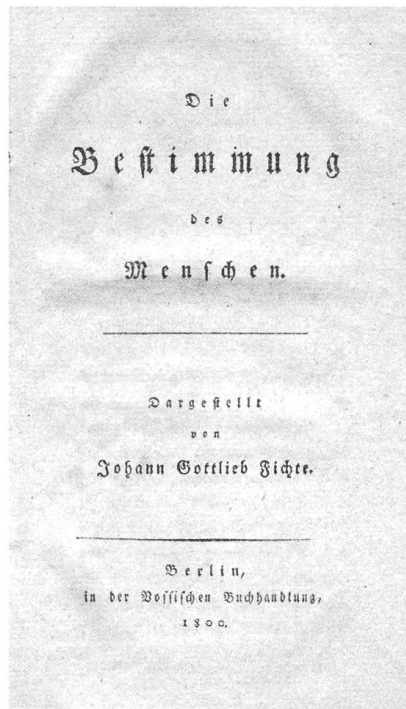


Abb. 9: [Johann Joachim Spalding], Die Bestimmung des Menschen. Von neuem verbesserte und vermehrte Auflage mit einigen Zugaben, Tübingen: Schramm/Frank, 1782, Titel

Abb. 10: Johann Gottlieb Fichte, Die Bestimmung des Menschen, Berlin: Vossische Buchhandlung, 1800, Titel

ist nicht neu. Der Mensch ist, wie man aus aristotelischer Tradition heraus beliebig häufig – wie hier gerade 1661 bei Franz Anton von Dietrichstein – erfahren kann, ein “animal sociabile”<sup>27</sup> (Abb. 8), was Zwecksetzung durch den Menschen selbst, ganz entsprechend der Formulierung Kants, “weil er sein eigener letzter Zweck ist”,<sup>28</sup> mitbedingt. Das ist kein ‘abstractum’, ganz im Gegenteil, es geht um die gesellschaftliche Wirklichkeit, die mit der Erfahrung der Sinnlichkeit auf gleicher Ebene zusammentrifft.

Wie an einem roten Faden aufgereiht folgen die Bemühungen, diese Anbindung zu ergründen und zu belegen. Dabei geht es weniger um einzelne kulturelle Leistungen als sehr viel grundsätzlicher um den Menschen als kulturelles Wesen und noch eindringlicher um das Menschsein als kulturelle Wirklichkeit. Es sind Überlegungen, die bei Fichte erneut in die Frage nach der Bestimmung des Menschen umschlägt; von aussen besehen lag dies in der Luft, wie die vorausgegangene, mehrfach aufgelegte Publikation Johann Joachim Spaldings zu diesem Thema belegt (Abb. 9). Doch nach dieser Erbauungsschrift, die mit Themen wie “Sinnlichkeit” und “Vergnügen des Geistes”

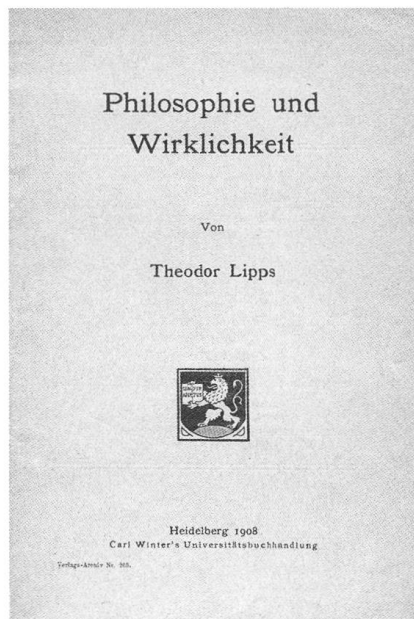


Abb. 11: Theodor Lipps, *Philosophie und Wirklichkeit*, Heidelberg: Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, 1908, Titel

immerhin undogmatisch den offenen Zugang zur Welt sucht,<sup>29</sup> folgt nun in Fichtes "Darlegung" wiederum eine Vertiefung in grundsätzlicher Absicht. Fichte macht 1800 schon in seiner Vorrede klar, dass er seine Argumentation aus der Enge philosophischer Diskussion herausführen will, um sich dem anzunehmen, "was außer der Schule brauchbar ist" und sich zum "kunstlosen Nachdenken entwickeln müßte" (Abb. 10).<sup>30</sup> "Es sollte anziehen und erwärmen und den Leser kräftig von der Sinnlichkeit zum Uebersinnlichen fortreißen."<sup>31</sup> Also doch! Er hatte sich gerade von den "Philosophen von Profession" losgesagt.<sup>32</sup> Nein, "wirklich und in der That" muss der Leser mit sich reden, "rein aus sich selbst", "durch eigne Arbeit und Nachdenken", eine Denkart entwickeln, "und sie in sich aufbauen".<sup>33</sup> Natürlich rechnet Fichte mit dem selbstdenkenden Menschen, und nicht überraschend findet er schnell zum "Princip der Thätigkeit, des Entstehens und Werdens an und für sich"; er nimmt Mass an der Wirklichkeit und spricht von der Kraft, die sich selbst in Bewegung setzt und dies "auf diese bestimmte Weise", sich entwickelnd, tut.<sup>34</sup>

Die Diskussion des 'Ich' findet in Tuchfühlung mit der Wirklichkeit, der Natur und ihren Kräften statt – näher an der alten Vorstellung von Kultur, als hier gemeint sein kann! Es wiederholt sich sehr viel später und ebenso eindringlich bei Theodor Lipps: "Darauf antworte ich einfach: ich meine das einzige Ich, das ursprünglich diesen Namen verdient. Ich meine das Ich

der unmittelbaren Erfahrung. Ich meine das Ich, das jeder meint, wenn er sagt, 'ich' empfinde Rot oder Weiß, 'ich' stelle ein Haus oder einen Baum vor, 'ich' denke dies oder jenes, 'ich' bin lustig oder traurig. Niemand würde gewiß diese Wendungen gebrauchen, wenn er nicht von 'sich' ein Bewußtsein hätte. Dies aber kann er letzten Endes nur haben aus der unmittelbaren Erfahrung" (Abb. 11).<sup>35</sup>

... UND DIE MÜHEN, EINEN BEGRIFF VON "CULTUR" ZU BILDEN

"Cultiviren, bauen, anbauen, urbar machen: und uneigentlich, bilden, ausbilden. Ein cultivirter Mensch, ein gebildeter.

Cultur, 1. Von Ländereien gebraucht, Bau und Anbau, das Urbarmachen. Der Getreidebau, der Seidenbau. Der Anbau dieser Wüstenei geht langsam von Statten; 2. uneigentlich vom menschlichen Geiste, und von Völkern gebraucht, die Bildung, Geistesbildung, Ausbildung, der Geistesanbau, die geistige Entwicklung. Man kann auch Anbau schlechtweg in dieser uneigentlichen Bedeutung gebrauchen. Rüdiger bemerkt, daß Cultur zuweilen in beiden Bedeutungen zugleich genommen werde, wie z. B. wenn von der bessern Cultur Rußlandes seit Peter dem Großen die Rede ist. In diesem Falle können wir bestimmter der Land- und Geistesanbau dafür sagen. Für falsche Cultur haben wir Mißbildung, auch Verbildung, und das Verbilden. 'Denn jener kann leichter verbildet und auf falsche Wege gestoßen werden.' Göthe. Für den ersten Grad der Bildung hat Klopstock das Wort Entbarbarung gebraucht: 'Dadurch bringt es unsere Sprache doch wol nicht weit in der Entbarbarung.'

Joachim Heinrich Campe, Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedrungenen fremden Ausdrücke. Ein Ergänzungsband zu Adelungs Wörterbuche, Erster Band, Braunschweig: Schulbuchhandlung, 1801, S. 279

Auf dem Weg zur Kultur ist diese Begegnung und Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit, dem Ich und dem Menschen, "weil er sein eigener letzter Zweck ist", besonders eindringlich. Dabei ist der Begriff 'Kultur' zu Kants Zeiten noch kaum in der deutschen Geistesgeschichte angekommen, sodass man sich fragen muss, ob und wie sehr sich die anthropologische Diskussion

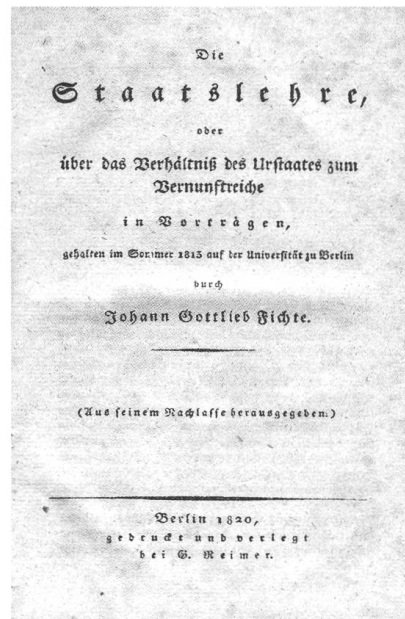


Abb. 12: Johann Gottlieb Fichte, Die Staatslehre [...], Berlin: G. Reimer, 1820, Titel

mitsamt den grundsätzlichen philosophischen und ethischen Fragen in ein Ganzes gefügt und nachhaltig gefestigt habe, das sich dann eben ‘Kultur’ nennen würde. Bei Fichte enden die Bemühungen einer “angewendeten Philosophie”<sup>36</sup> bei der *Staatslehre*, die 1820 aus dem Nachlass im Einklang mit weiteren derartigen Unternehmungen herausgegeben wurde, welche sich auch der Rechts- und Sittenlehre oder auch kleineren Gelegenheitsschriften wie der “Zurückforderung der Denkfreiheit” widmeten (Abb. 12).<sup>37</sup> Fichtes Herausgeber verpflichteten sich dabei, sein Werk “unmittelbar zeitgemäß zu machen”.<sup>38</sup> Doch wie eng und verbindlich sollte die Bindung der Kultur an Gesellschaft oder gar ‘Staat’ sein? Wir sind inzwischen eines Besseren belehrt und denken nur mit grosser Skepsis an Staatskultur und dergleichen. Der modernen Kulturphilosophie<sup>39</sup> mangelt es derweil an der direkten Begegnung mit der Wirklichkeit, an Involvierung, einer gelebten Kultur; der entsprechende Hang zur ‘Theoretisierung’ dominiert bis heute. Fichtes dringliche Worte zum “kunstlosen Nachdenken”, zur gesuchten Nähe und Unmittelbarkeit, zu einer Erörterung, die bei der Wirklichkeit bleibt, tun not.

Muss man, um sich einem Kulturbegriff anzunähern, in die Agrarwelt zurückgehen? Die *Encyclopédie* macht es vor, offensichtlich, um festen Boden unter den Füßen zu gewinnen! Natürlich findet man schon in Ciceros *Tusculanae Disputationes* den Hinweis auf die “Cultura Animi”, und

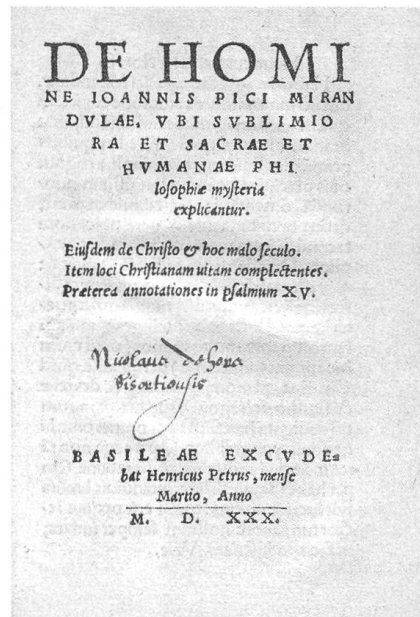


Abb. 13: Giovanni Pico della Mirandola, *De Homine*, Basel: Henricpetrus, 1530, Titel

das entging den Autoren auch nördlich der Alpen nicht. In humanistischer Zeit ist die an kulturelle Wirksamkeit gebundene, umfassend interpretierte Menschenwürde das grosse Thema. In *De Hominis Dignitate* – oder abgekürzt wie in der separaten Basler Ausgabe von 1530 *De Homine* – leitet Giovanni Pico della Mirandola das Argument aus arabischer Quelle ein: “Nihil spectari homine admirabilius respondit.” Pico ruft Asclepius an: “Magnum ô Asclepi miraculum est homo.”<sup>40</sup> Picos Schrift ist als “oratio de homine” eingeführt (Abb. 13). Kaum irgendwo wurde das Menschsein in intensiverer Weise als in Natur und Welt eingebettet aufgefasst. Es beginnt alles bei der Anerkennung der Menschenwürde, und die ist uneingeschränkt universal. Pico bemüht natürlich die ganze Menschheitsgeschichte seit der Schöpfung, beruft sich auf Hermes und Moses, um dies zu unterstreichen, um den Menschen mit seinem Denkvermögen und seinem freien Willen zu ‘begründen’. Er ist in die Mitte der Welt gestellt und soll sich umblicken, um zu sehen, was da kreucht und fleucht: “Medium te mundi posui, ut circumspiceres inde commodius quicquid est in mundo.”<sup>41</sup> Die Welten der “vegetabilia”, “sensualia”, “rationalia” und “intellectualia” sind in ihm wie in einem Chamäleon vereinigt. Kultur radikal! So vieles hat der Mensch geschaffen und zusammengefügt. Blind der Mensch, der das nicht sieht. Pico fordert die Zusammenführung der platonischen und aristotelischen

Philosophie. Seine 900 im November 1486 in Rom angeschlagenen Thesen, die bei Albertus und Thomas beginnen, werden abgelehnt und führen ihn an den Rand des Abgrunds, weil sie sich allen Wissens (“de omni re scibili”), auch der Magie und Kabbala, annahmen und *alle* Varianten des Denkens einschlossen. Doch so weit reicht nun mal menschliche Kultur. “Sunt autem disputanda dogmata” liest man ergänzend in der Ausgabe von 1532;<sup>42</sup> es muss alles in ein Gespräch münden. Erst dann erfüllt sich, was wir mit der dem Menschen – und dessen “eigenem letzten Zweck” – gewidmeten Kultur verbinden.

Wie immer in der Geschichte, Begriffe kommen hinterher. Die *Encyclopédie* folgt – gleichsam ‘biblisch’ – der Fruchtbarmachung der Erde, ein bisschen materialistisch und schon ‘physiokratisch’ angehaucht mit dem Interesse dafür, was sich der Mensch aus dem Boden zu seinem Leben und zu seiner Existenzsicherung holt.<sup>43</sup> Agriculture! Wobei vermerkt wird, dass dies hier lediglich “sous le point de vûe politique” abgehandelt würde. Heisst auch, dass man bei der Kultur als der umfassendsten menschlichen Tätigkeit bleibt, deren Ordnung, wie man bei Aristoteles zu Beginn der *Nikomachischen Ethik* und der *Metaphysik* liest, gleichsam architektonisch, mit dem Wörtchen ἀρχιτεκτονική (architektonike) umschrieben werden kann. Bei Pico war die Rede vom “summus Pater architectus meus”.<sup>44</sup> Und was anderes zeigt das an, als dass sich alles um das Schaffen und Machen dreht, um das, was der Mensch durch sein Tun<sup>45</sup> ‘mit der Welt anfängt’. Nun also, im Beitrag zur “culture” in der *Encyclopédie* fällt der Blick aus der Aktualität heraus auf die Landwirtschaft; noch ist der ‘Reichtum der Nationen’ dieser Sparte geschuldet. Damit, so schienen die Herausgeber anzunehmen, war die Frage der “Culture” im Kern erfasst und zur Genüge dargestellt. Die Nähe von Natur und Kunst, die Verbindung lebenserhaltender Tätigkeit und Intelligenz scheint gewahrt.

Doch Johann Heinrich Campe führt das Wort nicht – auch nicht in der Variante Kultur – in seinem 1807–1811 erscheinenden *Wörterbuch der Deutschen Sprache*. Man muss sich bei ihm in dem erstmals 1801 und verbessert und erweitert 1808 erschienenen Wörterbuch zu den der deutschen Sprache “aufgedrungenen fremden Ausdrücken” umsehen (Taf. I).

Das Problem beginnt schon beim Buchstaben “C”, dem Campe einen eigenen Beitrag in seinem *Wörterbuch der deutschen Sprache*<sup>46</sup> notgedrungen widmen muss, weil mit dem “Abeze” dieser Buchstabe als zur deutschen Sprache gehörig vorgegeben ist. Campe gibt Empfehlungen, wie damit

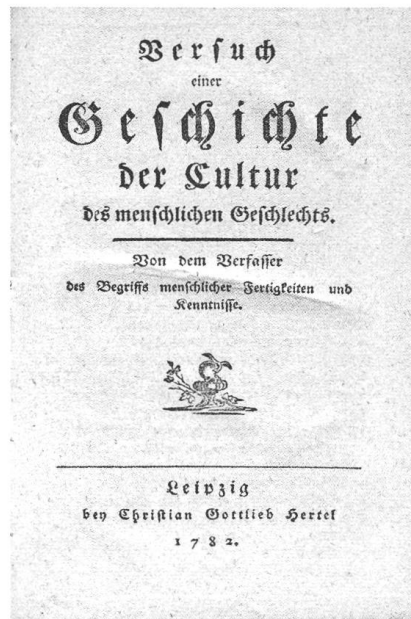


Abb. 14: [Johann Christoph Adelung], Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts [...], Leipzig: Ch.G. Hertel, 1782, Titel

umgegangen, somit auch, in welchen Fällen das “C” beibehalten und nicht durch das “K” ersetzt werden soll. Dazu gehört die Begründung: “Weil es gut ist, daß diese Wörter, welche unserer Sprache immer fremd bleiben sollen, auch das fremde Äußere behalten, woran sie als solche, sogleich erkannt werden können.” Also behält “Cultur” ein bisschen von seinem exotischen Charme und verschafft sich sogar Respekt, so wie dies Campe in seinem Wörterbuch zu den fremden Ausdrücken zum Begriff “Cultivateur” ausführt: “Dieses Wort wird für unübersetzbar gehalten, weil es vornehmer klingen soll, als die ihm antwortenden Deutschen Wörter.”<sup>47</sup> Campe empfiehlt stattdessen das “Gute Deutsche Wort Bauer”.<sup>48</sup>

In Campes Wörterbuch der “aufgedrungenen fremden Ausdrücke” ist von “Cultiviren, bauen, anbauen, urbar machen” die Rede, dem dann aber gleich das “uneigentliche” “bilden und ausbilden” folgt: “uneigentlich vom menschlichen Geiste, und von Völkern gebraucht” präzisiert die Definition.<sup>49</sup> Die “Geistesbildung”, die Ausbildung und – besonders nahe am agrarischen “urbar machen” – der “Geistes-anbau”, sie sind da. Mit dem Agrarischen sind Geistesbildung und “Geistes-anbau” bei Campe durch das Tun und wohl auch durch das Schaffen und Hervorbringen verbunden.

Johann Christoph Adelung, seinerseits Autor eines bedeutenden Wörterbuchs (1774–1786), in dem man einen Eintrag Cultur ebenso vergebens

sucht wie auch noch viel später in Johann August Eberhards *Allgemeiner deutschen Synonymik* (1795–1802), hat schon 1782 seinen *Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts* vorgelegt und im Untertitel sein Interesse an “menschlichen Fertigkeiten und Kenntnissen” betont (Abb. 14). Am Ende ist er mit diesem Versuch allerdings nicht weit entfernt von den Mustern einer Universalgeschichte, wie dies nach Voltaire in Deutschland August Ludwig von Schlözer 1772 im Sinne einer systematischen Weltgeschichte versucht hat. Jetzt steht es bei Adelung im Titel schwarz auf weiss: “Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts”. Nicht die Nationen und deren Erfolgsgeschichten, sondern die Spezies Mensch scheint nun das Hauptinteresse zu sein.

“VERFEINERUNG, AUFKLÄRUNG, ENTWICKELUNG DER FÄHIGKEITEN”  
UND DERGLEICHEN: ANNÄHERUNG AN DIE INHALTE EINES KULTURBEGRIFFS

“Gerne hätte ich für das Wort Cultur einen deutschen Ausdruck gewählt; allein ich weiß keinen, der dessen Begriff erschöpfte. Verfeinerung, Aufklärung, Entwicklung der Fähigkeiten, sagen alle etwas, aber nicht alles.”

[Johann Christoph Adelung], Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts. Von dem Verfasser des Begriffs menschlicher Fertigkeiten und Kenntnisse,  
Leipzig: Christian Gottlieb Hertel, 1782, fol. 5r (Vorrede)

Das zumindest scheint sich in Adelungs Vorrede zu bestätigen. Seinem Bekenntnis, er hätte gerne für “Cultur” einen deutschen Ausdruck gewählt, fügt er den Hinweis zu den möglichen Inhalten dieses Begriffes hinzu, Verfeinerung, Aufklärung sowie Entwicklung der Fähigkeiten. Man ist der Sache nähergekommen.<sup>50</sup>

Adelung wundert sich, “daß dieses Feld bisher so wenig bearbeitet worden, indem mir auch nicht ein einziges Buch dieser Art bekannt ist, welches die Sache in ihr gehöriges Licht gestellt hätte”. Er findet, die Geschichte der Cultur müsse jetzt “vor der so genannten Universal-Geschichte hergehen”; allzu pragmatisch und einseitig sei die übliche Geschichte der “Staats- und Kriegsbegebenheiten”. Auch eine “Geschichte der Menschheit” scheint ihm

ungenügend, denn menschliche Natur sei denn “von der Cultur des menschlichen Geschlechtes doch noch sehr verschieden”.

Also bemüht er sich nun seinerseits um eine Annäherung: “Cultur ist mir der Uebergang aus dem mehr sinnlichen und thierischen Zustande in enger verschlungene Verbindungen des gesellschaftlichen Lebens.” Er präsentiert ein Entwicklungsmodell in fünf Stufen, das 1. von einer “Abnahme der Leibesstärke und Verfeinerung des thierischen Körpers” ausgeht. Es schliesst sich 2. eine “allmähliche Abnahme der sinnlichen oder dunklen Begriffe und ihrer Herrschaft” an, dem entsprechend 3. eine “allmähliche Zunahme der deutlichen Begriffe, oder der vernünftigen Erkenntniß und ihrer Herrschaft über die vorige” folgt. Das bewirkt weiter 4. die “Verfeinerung und Milde- rung der Sitten” und findet sich 5. schliesslich “in den höhern Graden der Cultur” und führt zur “Bildung des Geschmackes”.

Letzteres wirkt dann, wohl dem heutigen Zustand des Geschmacksbegriffs geschuldet, doch sehr einschränkend; von der “Cultur des menschlichen Geschlechtes” zum “Geschmack”! Man ahnt schon hier, welches Schicksal dem Kulturbegriff und der Kultur beschieden sein könnte. Doch vorerst zählt der unbedingte Fortschritt – trotz aller einengenden Präzisierung. Adeling ist sich sicher, dass selbst die biblische Schöpfungsgeschichte einer neuen Deutung bedürfe und so der “Sündenfall” mit dem “Uebergange in engere Verbindungen” erklärt werden müsse. Das menschliche Geschlecht sei “seit seinem ersten Entstehen in einem unaufhörlichen Fortschritte sowohl der Bevölkerung als auch der Cultur begriffen”. Adeling will sich dabei nicht nur um eine “Cultur des Geistes” kümmern, er muss notgedrungen auf die “Volksmenge” zu sprechen kommen, die in einem “eingeschränkten Raume” Cultur “erzeugt”, wodurch “Staaten mächtig und blühend werden”: “die Cultur wird nur in dem engern gesellschaftlichen Leben brauchbar, und dieses hängt ganz wieder von dem Verhältnisse des Bevölkerungsstandes gegen den begränzten Raum ab”. Ganz offensichtlich versucht Adeling den Begriff der Kultur nahe an den konkreten Nutzen, “zum Gebrauche der Welt”, wie Kant formuliert, zu bringen. Dementsprechend ist die “Volksmenge im eingeschränkten Raume” die Kraft, die Kultur erzeugt und bewirkt. Da der Mensch jedoch “halb Körper und halb Geist” ist, wird sich bei stimmigem Verhältnis der beiden Teile, der “Wildheit und Roheit” des Körpers und einer “weichlichen und übertriebenen Cultur” des Geistes, jene Verfeinerung von Körper und Sitten einstellen, die erwünscht ist.

Was den Eindruck einer sehr labilen Vorstellung von Kultur hinterlässt, ergibt sich wohl daraus, dass Adeling die Kultur so nahe an die “bürgerliche

Gesellschaft” mit all ihren Mängeln heranzführt und ihn, den studierten Theologen und Freimaurer, sagen lässt, dass man mit Naturgesetzen allein nicht auskommen könne, sondern “positive Gesetze” und dazu auch noch eine “positive Religion” brauche. Er fragt sich, in welchem “Grade” die Cultur in einen Staat eindringen soll, spricht von “einem ihm angemessenen Grad der Cultur” und sieht überall, wie selbst in der “Aufklärung des Volkes” und zumal in der “Ueberfüllung an Volksmenge” ein Risiko gegeben sei.

Kurzum, Adelung sieht die Entwicklung und den Fortschritt, mit dem er seinen Kulturbegriff verband, kritisch, und er fragt: “Aber kann nicht die Volksmenge und Cultur auch übertrieben werden, und alsdann eben durch dieses überschrittene Maß der Grund des Verfalls werden?” Jeder Staat solle “nur einen Grad der Cultur” haben, welchen er nicht überschreiten solle. “Vermehrte Erkenntniß, vermehrt die Begierden”! Masshalten! “Aufklärung des Volkes ist ein anderes Steckenpferd der neuern Zeiten, welches eben so schädlich werden kann, als Ueberfüllung an Volksmenge.”

So entpuppt sich der, der nun gemäss eigener Ansicht als erster eine “Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts” in den Titel setzt, als Skeptiker, der einer sich allzu schnell entwickelnden Kultur kritisch gegenübersteht. Mit zunehmender Nähe zur Welt, wie sie ist, nimmt man unvermeidbar auch die Mängel und die allseits drohenden Katastrophen zur Kenntnis; man verabschiedet sich von der Idealität, die sich im Blick auf die biblische Schöpfungsgeschichte und die dort eröffneten grandiosen Aussichten ergeben hatte. Ganz zu Beginn hat Adelung die Wichtigkeit einer Geschichte der Cultur hinsichtlich der “Begreiflichkeit und Erweislichkeit” betont und daran die Feststellung gebunden, dass sich aus ihr, “der Cultur und ihrem Gange”, das “eigentliche Pragmatische” ergebe; es ist der konsequente Schluss oder auch die am Ende bittere Einsicht, die aus einer allzu bereitwilligen Anbindung an die Wirklichkeit menschlichen Tuns, an die Welt, wie sie ist, resultieren muss.

Die kurz darauf erscheinende Menschheitsgeschichte, die Johann Gottfried Herder 1784–1791 unter dem Titel *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* erscheinen lässt, nimmt sich im Vergleich wie ein Epos biblischen Ausmasses an (Abb. 15). Der Gang zum – kulturellen – Menschsein könnte nicht ‘evolutionärer’ und folgerichtiger ausfallen. Am entscheidenden Punkt, bei dem die Menschen den Gang zu “feinern Sinnen”, nämlich “zur Kunst und zur Sprache” finden, ist die Entwicklung aus dem tierischen in den menschlichen Zustand hinein in aller Deutlichkeit und auf plausibelste Weise zur Dar-

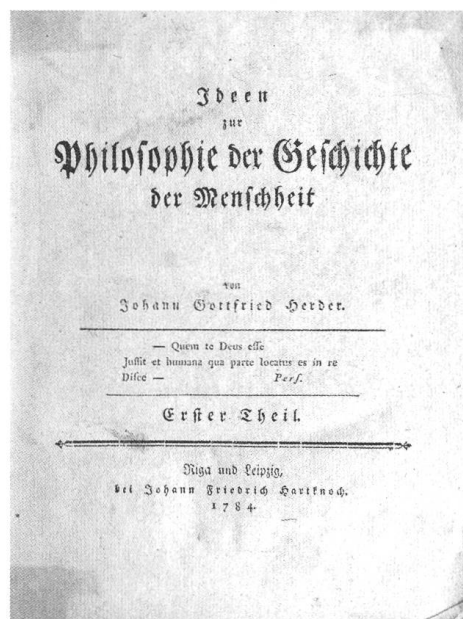


Abb. 15: Johann Gottfried Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Erster Theil, Riga/Leipzig: Hartknoch, 1784, Titel

stellung gebracht. Es passt auch zur alten Art, menschliche Erkenntnis – wie in Aristoteles' ersten Sätzen seiner *Metaphysik* – aus der Sinneswahrnehmung und dem privilegierten Sehsinn heraus zu entwickeln. Herders Parabel beginnt, passend zum (ursprünglichen) Kulturbegriff, mit Bodenhaftung.

“Nahe dem Boden hatten alle Sinnen des Menschen nur einen kleinen Umfang und die niedrigen drängten sich den edlern vor, wie das Beispiel der verwilderten Menschen zeigt. Geruch und Geschmack waren, wie bei dem Thier, ihre ziehenden Führer. – Ueber die Erde und Kräuter erhoben, herrscht der Geruch nicht mehr, sondern das Auge: es hat ein weiteres Reich um sich und übet sich von Kindheit auf in der feinsten Geometrie der Linien und Farben. Das Ohr, unter den hervortretenden Schädel tief hinunter gesetzt, gelangt näher zur innern Kammer der Ideensammlung, da es bei dem Thier lauschend hinauf steht und bei vielen auch seiner äussern Gestalt nach zugespitzt horchet.”<sup>51</sup>

Der Kernsatz folgt gleich anschliessend: “Mit dem aufgerichteten Gange wurde der Mensch ein Kunstgeschöpf: denn durch ihn, die erste und schwerste Kunst, die ein Mensch lernet, wird er eingeweiht, alle zu lernen und gleichsam eine lebendige Kunst zu werden.”<sup>52</sup>

Kunst und Kunstwerk werden also mit dem Menschsein zusammengeführt; untrennbar ist dies an die menschliche Existenz gebunden. Einen höheren Stellenwert für Kunst und Kultur lässt sich nicht finden. Der Mensch IST Kunst; und in Herders Formulierung ist dieser Wandel vom Erlernen zum Sein im Zeichen der Kunst unauflöslich gegeben. „Kunstgefühl“ und „Menschensinn“ in einem.<sup>53</sup> Aus diesen Voraussetzungen heraus entwickeln sich die – kulturellen – Befähigungen: „Aber den Menschen baute die Natur zur Sprache“; der aufrechte Mensch hat seine „Brust gewölbet“ und lässt das Instrument der „Kehle“ sich entfalten; nur im aufrechten Gang findet wahre menschliche Sprache statt.<sup>54</sup>

Es geht auch hier nicht bloss um anatomische Grundlagen mechanischer Handlungen; alles steht im grösseren Raum eines göttlichen Geschenks. Die Evolution betrifft auch die Prinzipien des Menschseins. Auch die Instinkte, die der Mensch „seiner Organisation nach“ besitzt, finden sich bei Herder „zu einem feinern Verhältniß gemildert“.<sup>55</sup> Entscheidend ist, dass dies alles überboten wird, indem der Mensch nicht nur zu „feinern Trieben“, sondern „mithin zur Freiheit organisiret“ ist.<sup>56</sup>

Wahrhaftig, ein Epos, dass die Entwicklung des Menschen zu einem kulturellen Wesen auf der Grundlage naturwissenschaftlicher Erkenntnisse glaubhaft darstellt. Man darf sich bei dieser Gelegenheit der Einschätzung Goethes in seiner *Farbenlehre* erinnern, die in der Feststellung kulminiert: „Die Menschen sind überhaupt der Kunst mehr gewachsen, als der Wissenschaft.“<sup>57</sup> Er begründet dies damit, dass die Kunst grösstenteils „ihnen [den Menschen] selbst gehört“. Man kann sie „ohne ein unendliches Zusammenhäufen denken“. Sie bleibt ganz und gar in der Kompetenz des Menschen und kann als Ganzes gedacht werden; ja auch die Wissenschaft, die sich von Natur aus „gränzenlos“ erweitert, müsse sich, soll sie denn zusammengedacht und als eine „Art von Ganzheit“ aufgefasst werden, gleichsam in eine Kunst verwandeln, wobei sie wie bei der Kunst „in jedem einzelnen Behandelten“ dargestellt würde.<sup>58</sup> So umfassend, in der Zusammensicht entschlossen und auf ein kulturelles Ganzes hin gedacht ist auch Herders Menschheitsgeschichte.

Er hatte sein vierbändiges Werk mit dem Verweis auf seine vorausgegangene Schrift „Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit“ eingeleitet und das „Auch“ mit Correggios „anch’io son pittore“ verknüpft, dessen sich schon Montesquieu in *L’Esprit des Loix* bediente, um das Wagnis eines grossen Wurfes – völlig grundlos – gleichsam zu entschuldigen. Nein, Herder ist sich der Bedeutung seines Unternehmens sicher, und

er nimmt den Leser gleich in die Pflicht: “Bei einem Thema, wie das Meinige ‘*Geschichte der Menschheit, Philosophie ihrer Geschichte*’ ist, wie ich glaube, eine solche *Humanität* des Lesers, eine angenehme und erste Pflicht. Der da schrieb, war Mensch und du bist Mensch, der du liesest.”<sup>59</sup> Ein durch und durch dem Menschen zugeeignetes, menschenwürdiges Werk, der “*Humanität*”, dem, was den Menschen zum Menschen macht, verpflichtet und mit seiner ‘Kultur’ gleichgesetzt. Er, der sich der Religion und Gott zuallererst verpflichtet fühlt, gibt gleich an, dass “auch das, was uns am nächsten angeht, die Geschichte im Ganzen und Grossen eine Philosophie und Wissenschaft haben sollte”. “Vom großen Weltgebäude bis zum Staubkorn” gerät alles in diesen Blick menschlicher Kultur. Natürlich fragt er sich: “Was ist denn Ganzes auf der Erde vollführet? Was ist auf ihr Ganzes?” Er sucht nach möglichen Begründungen einer ‘Kultur’, die dem gesetzten Rahmen auch wirklich entsprechen könnte. Es sei “offenbar der Mensch dazu geschaffen, daß er Ordnung suchen, daß er einen Fleck der Zeiten übersehen, daß die Nachwelt auf die Vergangenheit bauen soll: denn dazu hat er Erinnerung und Gedächtniß”. Doch sein Blick in die Welt lässt Herder doch eher “unförmliche Rieseengebäude” erkennen, “wo Einer abträgt, was der andre anlegte, wo stehen bleibt, was nie hätte gebauet werden sollen und in Jahrhunderten endlich alles ein Schutt wird, unter dem, je brüchiger er ist, die zaghafte Menschen desto zuversichtlicher wohnen?”

Ein Bild, das in heutiger Zeit besonders gut lesbar sein müsste. Nein, was sich da in der Vorrede formuliert findet, noch bevor das Ganze einsetzt, ist keine zuversichtliche Perspektive: “Weimar, den 23sten April 1784.” Und das vorsichtige “*ed io anche*” aus den ersten Sätzen der Vorrede kehrt am Ende als grundsätzlicher Zweifel an seinem Projekt zurück: “Glücklich wenn alsdenn diese Blätter im Strom der Vergessenheit untergegangen sind und dafür hellere Gedanken in den Selen der Menschen leben.”<sup>60</sup>

Diese Skepsis hat sich am Ende des vierten Bandes von 1791 breitgemacht, als ob dies bei einer Kulturbetrachtung von diesem Anspruch und dieser Weite unvermeidbar sei. Man hört ‘*Humanität*’ aus der Ferne und weiss nicht mehr, was das in einer veränderten Welt soll. Noch hatte Herder wieder und wieder betont, die “*Humanität* ist der Zweck der Menschen-Natur” und hinzugesetzt, der Zweck einer Sache sei nicht bloss “ein todes Mittel”, sondern müsse in ihr selbst liegen.<sup>61</sup> Niemand will am Ende dafür gradestehen. Aber Herder sieht darin einen “offenbaren Zweck”, der in unserer Natur und deren Organisation begründet ist. Wir sind kulturelle Wesen, durch “unsere feineren Sinne und Triebe, unsre Vernunft und Freiheit,

unsere zart und dauernde Gesundheit, unsre Sprache, Kunst und Religion“ bestimmt.<sup>62</sup> Herder hat dies durch alle Veränderungen von “Bildungen und Klimaten” hindurch auf diese unsere Welt bezogen; er insistiert, es sei “ein menschlicher Gebrauch der Sinne”, der zur Humanität führt.<sup>63</sup> Aber jetzt am Ende, nachdem noch so viel an wirklicher Geschichte in Betracht gezogen worden ist, bleibt ein skeptischer Unterton. Es hätte schlimmer kommen können, “ohne sie wäre Europa wahrscheinlich ein Raub der Despoten, ein Schauplatz ewiger Zwietracht, oder gar eine Mogolische Wüste worden”.<sup>64</sup> Druck und Gegendruck, “Bedürfniß, Noth und Gefahr”, und zwischen allen wirkenden Kräften, die den Körper vor Verwesung schützt, die “nützliche Thätigkeit” und der “wetteifernde Kunstfleiß”: “durch ihn ging dem Ritter- und Pfaffenthum die Epoche ihrer Unentbehrlichkeit nothwendig, aber nur allmählich zu Ende”.<sup>65</sup>

Der Blick auf die Kultur gerät in die Defensive. Und hier folgt Herders Aussicht in die Zukunft: “Welcher Art die neue Cultur Europa’s seyn konnte, ist aus dem Vorhergehenden auch sichtbar. Nur eine Cultur der Menschen, wie sie waren und seyn wollten; eine Cultur durch Betriebsamkeit, Wissenschaften und Künste.”<sup>66</sup> Bleibt die Hoffnung auf “durchgreifende Bildung”, auf Vernunft und “die verstärkte gemeinschaftliche Thätigkeit der Menschen”. Herder sieht diesbezüglich einen unaufhaltbaren Gang, sieht es “als ein gutes Zeichen an, wenn auch das Beste nicht zu früh reifet”.<sup>67</sup>

“STIRB UND WERDE – WERDE UND STIRB”.

DAS “SELBSTBEWUSSTEIN’ DER GEMEINSCHAFT”, DER VERLORENE, AUS DER GESCHICHTE GEBILDETE KULTURBEGRIFF UND DER “TON DES ZWEIFELS”

“Es breitet sich ein Ressentiment gegen die Geschichte aus, denn Geschichte ist ja nichts anderes als ‘Selbstbewußtein’ der Gemeinschaft. Man fürchtet nach der Erschlaffung des Schöpferischen die Ertötung des Schöpferischen durch das Bewußtsein und Geschichtsbewußtsein.

Wir können uns jedoch nicht künstlich ‘bewußtlos machen,  
jedenfalls nicht auf die Dauer.”

J.A. Schmoll, gen. Eisenwerth, Zur Notwendigkeit der historischen Bildung des Architektennachwuchses, in: Ernst Neufert, Der Architekt im Zerreißpunkt, Darmstadt: Eduard Roether, 1948, S. 92–95, hier S. 94



Abb. 16: Georg Simmel, *Der Konflikt der modernen Kultur*, München/Leipzig: Duncker & Humblot, 1918, Umschlag

“Als Gegenstand der Geschichte in ihrem größten Sinn erscheint der Wandel der Kulturformen. [...] Der fortwährende Wandel der Kulturinhalte, schließlich der ganzen Kulturstile, ist das Zeichen oder vielmehr der Erfolg der unendlichen Fruchtbarkeit des Lebens, aber auch des tiefen Widerspruchs, in dem sein ewiges Werden und Sich-Wandeln gegen die objektive Gültigkeit und Selbstbehauptung seiner Darbietungen und Formen steht, an denen oder in denen es lebt. Es bewegt sich zwischen Stirb und Werde – Werde und Stirb.”

Georg Simmel, *Der Konflikt der modernen Kultur*, München/Leipzig: Duncker & Humblot, 1918, S. 7 (Abb. 16)

“Unser Tadel wird daher öfter den Ton des Zweifels, der sich zu belehren sucht, als den herrischen Ton der Unfehlbarkeit haben, die ihre Richtersprüche wie Orakel von sich giebt.”

Christoph Martin Wieland, Vorrede des Herausgebers, in: *Der Teutsche Merkur. Des ersten Bandes Erstes Stück*, Weimar: Im Verlag der Gesellschaft, Jenner 1773, S. xii

Wie soll man Herders Ausblick auf “Betriebsamkeit, Wissenschaften und Künste” lesen? Er hatte ja das letzte Kapitel seiner Menschheitsgeschichte mit dem Satz begonnen: “Die Städte sind in Europa gleichsam stehende Heerlager der Cultur, Werkstätten des Fleißes und der Anfang einer bessern Staatshaushaltung geworden, ohne welche dies Land noch jetzt eine Wüste wäre.”<sup>68</sup> Die “Betriebsamkeit” will positiv begriffen sein; doch am Ende steht der Appell an die Vernunft und die “verstärkte gemeinschaftliche Thätigkeit der Menschen”. Kultur muss eine Sache vom Menschen immer noch gemäss Kants Worten sein, weil er, der Mensch, “sein eigener letzter Zweck ist”. Und es bleibt bei der Einbindung in die Gesellschaft, der “gemeinschaftlichen Freiheit, des Bürgerrechts”. Kultur ist demnach das “Resultat vieler gemeinschaftlicher Bemühungen, sein eigener Kunstfleiß”, so Herders Antwort auf die Frage “Wie kam also Europa zu seiner Cultur, und zu dem Range, der ihm damit vor andern Völkern gebühret?”<sup>69</sup>

Betriebsamkeit meint also jene “Thätigkeit und Erfindung”, die Wissenschaften und “ein gemeinschaftliches, wetteiferndes Bestreben”, auf denen “die Herrlichkeit Europa’s gegründet” ist.<sup>70</sup> Man übergibt die Kultur nicht an einen ‘Betrieb’, sondern macht sie selbst in eigener Verantwortung und Freiheit. Betriebsamkeit muss nicht notwendigerweise in einen Kunst- und Kulturbetrieb münden. Letzteres scheint den heutigen Zustand besser abzubilden. Insofern taugt Herders ganzheitlicher Kulturentwurf, der den “feinern Sinnen” und der “Freiheit” zgedacht war, eher für die Sonntagspredigt, und wer geht da schon hin! Die Betriebsamkeit hat sich anders entwickelt, als Herder dies gedacht hat. Sie ist jetzt ‘fieberhaft’ und den für ‘Betriebsamkeit’ zuständigen Fachleuten, Organisatoren und Managern überstellt worden, denen die “Menschheitsgeschichte” wohl kaum ein Anliegen ist und die sich an ihre eigenen ‘Eigengesetzlichkeiten’, jene eines Betriebes eben, halten. Ist das die Verlängerung der menschlichen Kultur in die moderne Zeit hinein? Urteilen wir aufgrund falscher, nicht (mehr) gerechtfertigter Ansprüche? Müssen wir geduldig zuwarten, bis sich einiges, was da aus dem Ruder gelaufen ist, wieder einpendelt, weil, wie Herder am Ende zu diesem “unaufhaltbaren Gang” meint, “auch das Beste nicht zu früh reifet”?<sup>71</sup>

Als Wieland “Des ersten Bandes-Erstes Stück” des *Deutschen Merkur* im Januar 1773 in Weimar herausgab, enttäuschte er alle zu hoch geschraubten Erwartungen mit dem Hinweis auf ‘nicht-französische’ Verhältnisse (Abb. 17). An Stelle eines Programms lässt er sich vernehmen:



Abb. 17: Der Teutsche Merkur. Des ersten Bandes Erstes Stück, Weimar:  
Im Verlag der Gesellschaft, Jenner 1773, Titel

“Wir haben keine Hauptstadt, welche die allgemeine Akademie der Virtuosen der Nation, und gleichsam die Gesetzgeberin des Geschmacks wäre. Wir haben kein feststehendes National-Theater; unsre besten Schauspieler, so wie unsre besten Schriftsteller, Dichter und Künstler, sind durch alle Kreise des deutschen Reiches zerstreut, und größtentheils der Vortheile eines nähern Umgangs und einer vertraulichen Mittheilung ihrer Einsichten, Urtheile, Entwürfe, u.s.w. beraubt, welche zur Vervollkommnung ihrer Werke so viel beytragen würde.”<sup>72</sup>

Wieland nimmt dies zum Ausgangspunkt, einige Bedingungen seines Tuns mit zu bedenken: “Unser Tadel wird daher öfter den Ton des Zweifels, der sich zu belehren sucht, als den herrischen Ton der Unfehlbarkeit haben, die ihre Richtersprüche wie Orakel von sich giebt.”<sup>73</sup>

Die ‘gelehrte Republik’ ist ein lockeres Gebilde, mehr Hoffnung und Option als Wirklichkeit, und habe, gemäss Wieland, “die Gestalt einer im Tumult entstandenen Demokratie gewonnen”, in der jeder, “den der Kitzel

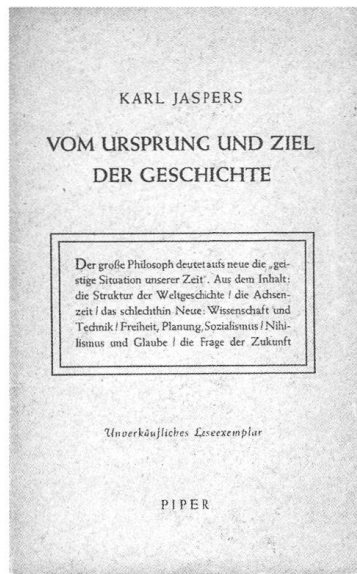


Abb. 18: Karl Jaspers, *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte*, München: R. Piper, 1949, Umschlag

sticht”, “sich zum Redner aufwirft”. Das sei die reale Welt, bestimmt von “Ränken, Cabalen und verwegnen Streichen, sich wichtig zu machen”.<sup>74</sup> Die Wechselhaftigkeit, so müsse man endlich einsehen, trifft die wirklichen Verhältnisse besser als jener so ultimativ formulierte “unaufhaltbare Gang”; zu unserem Vorteil, muss man anfügen, weil sich daraus neue Möglichkeiten ergeben.

“Ein Aristoteles kann durch zufällige Umstände das Schicksal haben bald in feyerlichstem Gepränge auf die scholastischen Altäre gestellt und angebetet, bald wieder durch Bannblitze herunter geschleudert zu werden. Aber die Zeit hat den grossen Mann in ihren Schutz genommen.”<sup>75</sup> Jetzt gerade hat man ihn wohl ins Reservat gesteckt, in das auch allerlei Spezialisten neben Philosophen und Philologen verbannt sind, die sich mal gerade nicht in den Kulturbetrieb ‘moderner Prägung’ einfügen lassen. Sie sind wie so vieles aus der Mitte der Gesellschaft herausgerissen und an den Rand gedrängt worden, jetzt gerade!

Am meisten von solchen Prozessen betroffen ist die Geschichte. Im zeitgeistigen Gerangel ist für sie kein Platz geblieben. Man ist gerade so sehr auf das unmittelbar Gegebene fixiert, dass jeder darüber hinausreichende Schritt und damit der (mögliche) Weitblick – und das Lernen aus der Geschichte – obsolet sind. Natürlich ist Kultur aufs engste mit der Geschichte verbunden.

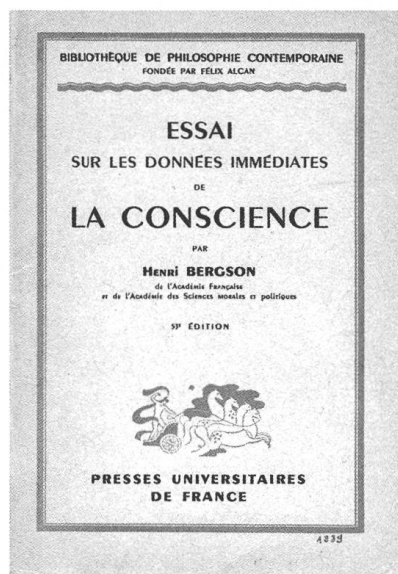


Abb. 19: Henri Bergson, *Essai sur les données immédiates de la conscience*, Paris: Presse Universitaires de France, 1946, Umschlag

Das sieht ein, wer sich an das ‘aus der Erfahrung und Erinnerung des Wissens und Verstehens Lernen’ hält. Doch jetzt, so scheint es, ist Kultur nur noch Tagesgeschäft, dem Kulturbetrieb anheimgestellt. Im ephemeren Betrieb findet man keinen (längeren) Atem mehr. Man ist durch den Moment fixiert und ertrinkt in den Problemen, die die Kultur bestimmen. Man braucht sie nicht, die “nuntia vetustatis”, die “testis temporum” und am wenigstens die “magistra vitae”. Dabei geht es natürlich nicht nur um Geschichte, sondern, nach Karl Jaspers bedeutender Darstellung in *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte* (1949), um das Bewusstsein von Geschichte und Geschichtlichkeit: “Geschichte ist in eins Geschehen und Selbstbewußtsein dieses Geschehens, Geschichte und Wissen von Geschichte” (Abb. 18).<sup>76</sup> Wo das Geschichtsbewusstsein fehlt, wird man schwerlich Kultur finden!

Fällt die Geschichte aus, steht es mit der gewachsenen, gesellschaftlichen Verbindlichkeit nicht zum Besten, schon gar nicht, wenn man wie Herder an den “Gemeinschaftssinn” als wesentliche Voraussetzung der Formung von Kultur appelliert.

Prekärer ist die Lage der hochangesetzten Freiheit. Wo vor lauter Betriebsamkeit und dominierendem Kunstbetrieb der Einzelne zu verschwinden droht, gerät die Freiheit, bei Herder ganz deutlich mit den “feinern Trieben”

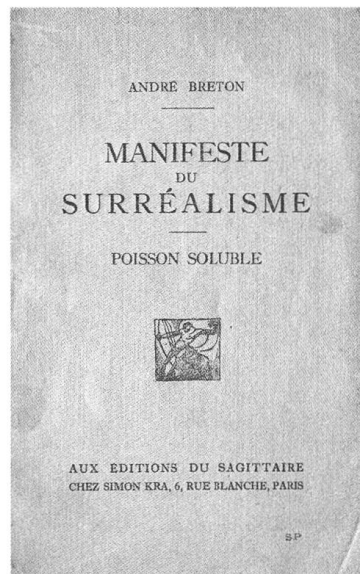


Abb. 20: André Breton, Manifeste du Surréalisme. Poisson soluble, Paris: Éditions du Sagittaire, 1924, Umschlag

zusammengelesen, aus dem Visier. Doch Kultur bleibt “mithin zur Freiheit organisieret”. Und Tugenden wie Klugheit bilden nicht nur kollektive Werte, sondern sind, wie Aristoteles betont, genauso auf das Einzelne gerichtet. Dort entscheidet es sich. Und es bestimmt zuvorderst unser Bewusstsein. Henri Bergson hat in seiner frühen, einflussreichen Schrift *Essai sur les données immédiates de la Conscience* 1888 zu Beginn das Problem auf den Punkt gebracht: “Nous avons choisi, parmi les problèmes, celui qui est commun à la métaphysique et à la psychologie, le problème de la liberté” (Abb. 19).<sup>77</sup> Der letzte Anker unseres uns selbst zugedachten Kulturbewusstseins, weil er, der Mensch, “sein eigener letzter Zweck ist”. Und André Breton formuliert in seinem *Manifeste du Surréalisme*: “Le seul mot de liberté est tout ce qui m’exalte encore” (Abb. 20).<sup>78</sup> Er wendet sich gegen das “réduire l’imagination à l’esclavage” und verteidigt “le vœux fanatisme humain”, die mit der Kunst verbundene Leidenschaft: Ausdruck von Freiheit, was denn sonst! “Libre passage à la vie” nennt es der oben zitierte Le Corbusier gegen jene gerichtet, die das Spiel verderben. “Le jeu”, Spielgrund, Ort der Freiheit. Nun ist es *Le Grand Jeu*, das sich mit einer “nouvelle civilisation” empfiehlt, ginge es denn nach den Herausgebern und Autoren der gleichnamigen Zeitschrift, unter Ihnen Roger Gilbert-Lecomte und René Daumal, einer Zeitschrift, von der lediglich drei Hefte 1928–1930 erschienen (Abb. 21). Und natürlich ist auch dies von Big Data eingeholt: “Le Grand Jeu – bei Amazon” wirbt:

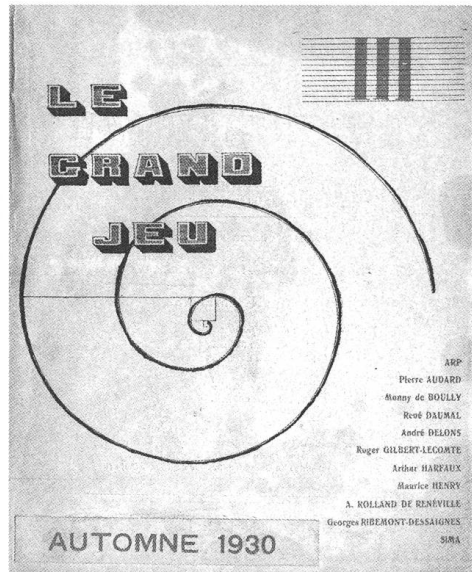


Abb. 21: Roger Gilbert-Lecomte (ed.), *Le Grand Jeu, III*, Automne 1930, Umschlag

“Über 7 Millionen Englische Bücher. Jetzt versandkostenfrei bestellen! Täglich neue Angebote. Neu: Kauf auf Rechnung. Die Amazon App entdecken.” Keine Angst; man sorgt sich um uns!

Derweil liest man bei Daumal in seinem Brief an Breton: “Malheureusement, les voies des réalisations terrestres ne sont pas celles de l’esprit.”<sup>79</sup> Und Seiten später wird man in die Wirklichkeit zurückgeholt, die, so hofft man, die virtuelle Welt überlebt: “Cognitio earum quae sunt, ea quae sunt, est.” (“Denys l’Aréopagite. [Giordano] Bruno avait fait sienne cette formule.”)<sup>80</sup>

*Werner Oechslin*

*werner.oechslin@bibliothek-oechslin.ch*

- 1 Cf. Emil Utitz, *Mensch und Kultur*, Stuttgart: Ferdinand Enke, 1933, S. 21.
- 2 Cf. Manfred Schneider, *Vom Anwachsen der Verzweiflungskultur*, in: *Meinung & Debatte*, *Neue Zürcher Zeitung*, 10. August 2019, S. 9.
- 3 Zitate von Lutz Jäncke aus einem Gespräch, das die *Neue Zürcher Zeitung* (23.08.2019, S. 17) unter einem den Inhalt des Gesprächs sehr einseitig abbildenden Titel (*Das Gehirn scheut Unordnung und Chaos*) veröffentlicht hat. (Untertitel: Neuropsychologin Lutz Jäncke schildert im Gespräch mit Nils Pfändler und Tobias Sedlmaier, was uns Menschen menschlich macht.)
- 4 Cf. [Heinrich August] Riedel, *Allgemeine Betrachtung über die Baukunst*, in: *Sammlung nützlicher Aufsätze und Nachrichten die Baukunst betreffend*, [Berlin: Johann Friedrich Unger], Jahrgang 1797, Erster Band, S. 1–25, hier S. 13.
- 5 So der Beginn des den öffentlichen Bauten gewidmeten IV. Buches: “*Aedificia hominum esse causa constituta in promptu est.*”
- 6 Cf. Riedel, *Baukunst*, op. cit. (wie Anm. 4), S. 3.
- 7 Id., *Vorwort der Herausgeber*, S. viii.
- 8 Hier zitiert nach: Perikles. *Ueber den Einfluß der schönen Künste auf das menschliche Glück*. Aus der französischen Urschrift übersetzt von Ch.C. Grafen von Benzel, Gotha: Beckersche Buchhandlung, 1806, S. 6.
- 9 Id., S. 7.
- 10 Cf. D.J. [Louis De Jaucourt], *USAGE, COUTUME* (Synonym.), in: Denis Diderot/Jean le Rond d’Alembert, *Encyclopédie, ou Dictionnaire Raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers*, T. XVII, Neufchâtel: Samuel Faulche, 1765, S. 516.
- 11 Cf. E.R.M.B. [Ecole Royale Militaire Beauzée = Nicolas Beauzée], *USAGE*, s.m. (Gram.), in: id., S. 516–519.
- 12 Immanuel Kant, *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht abgefaßt*, Königsberg: Friedrich Nicolovius, 1798, S. [iii], Vorrede.
- 13 Id., S. 1.
- 14 Id., S. 3.
- 15 Id., S. 31.
- 16 Id., S. 158.
- 17 Id., S. 159.
- 18 Id., S. 89.
- 19 Id., S. 98.
- 20 Id., S. 319.
- 21 Id., S. 324.
- 22 Id., S. 331.
- 23 Kant hat auch bei der Erklärung der “Architektonik” ein durch “articulatio” gebildetes Ganzes von blosser Anhäufung (“coacervatio”) unterschieden. Diesen Kapiteln geht dort ja die Diskussion “Vom Ideal des höchsten Guts” voraus, bei der die moralischen Fragen, die ganze “Welt der Intelligenzen” und die “systematische Einheit der Zwecke” in ein grosses Ganzes geführt zusammengebunden werden. Cf. Immanuel Kant, *Critik der reinen Vernunft*, Riga: Hartknoch, 1781, S. 833 und S. 815.
- 24 Cf. Kant, *Anthropologie*, op. cit. (wie Anm. 12), S. 329.
- 25 Cf. Abbé Bazin [=Voltaire], *La Philosophie de l’histoire*, Amsterdam [=Genève]: Changuion [=Cramer], 1756, S. 11.
- 26 Cf. J.J. Winckelmann, *Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Malerey und Bildhauerkunst*, Zweyte vermehrte Auflage, Dresden und Leipzig: Waltherische Handlung, 1756, S. 1–2.

- 27 Franz Anton von Dietrichstein, *Quaestiones Philosophicae*, Wien: Matthaeus Cosmerovius, 1661, S. 105.
- 28 Kant, *Anthropologie*, op. cit. (wie Anm. 12), S. [iii]. Vorrede.
- 29 Hier benützt die Ausgabe: [Johann Joachim Spalding], *Die Bestimmung des Menschen*. Von neuem verbesserte und vermehrte Auflage mit einigen Zugaben, Tübingen: Schramm/Frank, 1782, S. 6 und 12.
- 30 Cf. Johann Gottlieb Fichte, *Die Bestimmung des Menschen*, Berlin: Vossische Buchhandlung, 1800, S. [iii].
- 31 Id., S. v.
- 32 Id., S. iv.
- 33 Id., S. vi.
- 34 Id., S. 19.
- 35 Cf. Theodor Lipps, *Philosophie und Wirklichkeit*, Heidelberg: Carl Winter's Universitätsbuchhandlung, 1908, S. 7.
- 36 Cf. Johann Gottlieb Fichte, *Die Staatslehre oder über das Verhältniß des Urstaates zum Vernunftreiche in Vorträgen gehalten im Sommer 1813 auf der Universität zu Berlin*, Berlin: G. Reimer, 1820, S. 1. (Die Bezeichnung "angewendete Philosophie" taucht hier im ersten Satz der Einleitung auf.)
- 37 Cf. Fichte, *Staatslehre*, op. cit. (wie Anm. 36), Vorbericht [der Herausgeber].
- 38 Id., S. v.
- 39 Das *Historische Wörterbuch der Philosophie* widmet dem Begriff Kultur gerade mal einen einleitenden Paragraphen im Rahmen einer ausführlicheren Behandlung der Kulturphilosophie, wo Kultur verortet und einführend als "Problemwort" der Kulturphilosophie bezeichnet wird. (Cf. W. Perpet, *Kultur/Kulturphilosophie*, in: J. Ritter / K. Gründer (Hg.), *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 4, Basel: Schwabe, 1976, col. 1309–1324, hier col. 1309 und col. 1321.) Herder wird als der erwähnt, der zum "ergologischen" und "soziativen" [sic!] das dritte Sinnmoment der "Historizität" hinzugefügt habe. Herders grundsätzliche (nicht bloss historische) breite Darlegung konkreter menschlich kultureller Tätigkeit findet kein Interesse. Zu dieser sonderbaren, unmittelbarer Nähe enthobenen und gereinigten 'Entfremdung' passt das an den Anfang des Abschnittes 'Begründung der Kultur' gestellte, von Cassirer stammende Zitat: "Der Mensch lebt in einem symbolischen und nicht mehr bloß in einem natürlichen Universum." Da fällt die menschliche Natur flach! In idealistischer Tradition hat sich der Mensch aus der Natur herausgehoben und sich und seine Kultur – so das Risiko dieser Betrachtungsweise – von ihr abgelöst. Für den Mangel muss dann die "Kulturanthropologie" herhalten, und die "historischen Kulturwissenschaften" sollen sich im Einzelnen um die Probleme kümmern; so ist der Begriff der Kultur, der doch ein Ganzes beschreibt und einen umfassenden Blick auf den Menschen und sein Tun wirft, längst 'zerredet'. Bedürfte es eines Beweises für die Begrenztheit wissenschaftlicher Weltbetrachtung, so ist er hier greifbar. Zur Erläuterung halte man sich an Aristoteles' Differenzierungen in der *Nikomachischen Ethik*; nicht umsonst wird hier die Klugheit von der reinen Wissenschaft unterschieden; Klugheit verbindet sich umso besser mit Praxis zur *φρόνησις πρακτική*, was sich in unserer Formulierung 'praktische Vernunft' erhalten hat. Von der Wissenschaft als einem Habitus des Demonstrierens unterscheidet Aristoteles (1139b/1140a) die 'Kunst' (im umfassenden Sinn des Tuns, der *τέχνη*) als Habitus des Hervorbringens. Es lohnt sich, diese Hintergründe bei der Betrachtung des Kulturbegriffes zu berücksichtigen. Cf. Werner Oechslin, "Prudentia non est scientia": Abstraktion und Erfahrung und die aristotelische Parabel vom 'Puer', in: *Scholion 10*, 2016, S. 120–160.

- 40 Cf. Giovanni Pico della Mirandola, *De Homine. Ubi sublimiora et sacrae et humanae philosophiae mysteria explicantur*, Basel: Henricpetrus, 1530, fol. 2r.
- 41 Id., fol. 3v.
- 42 Cf. [Giovanni Pico della Mirandola] *Conclusiones nongentae, in omni genere scientiarum: quas olim Io. Picus Mirandula Romae disputandas proposuit*, [Nürnberg: Petreius], 1532, S. 56.
- 43 Cf. M.V.D.F. [= Monsieur François Véron Duverger de Forbonnais], *Culture des Terres*, in: Denis Diderot/Jean Le Rond d'Alembert (ed.), *Encyclopédie ou Dictionnaire Raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers*, T. IV., Paris: Briasson u. a., 1754, S. 552–566. – Im Avertissement dieses Bandes (S. ii) ist auf den Autor dieses Beitrages und ähnlicher Beiträge im dritten Band der *Encyclopédie* von Commerce bis Contrebande verwiesen und die Zusammenfassung dieser Beiträge zum Buch angekündigt.
- 44 Cf. Pico, *De Homine*, op. cit. (wie Anm. 40), fol. 2v. – Das zugeordnete Verb bei der Arbeit am Haus der Weisheit lautet "fabrefecerat".
- 45 In Aristoteles' *Nikomachischer Ethik* wird der "habitus faciendi", der Habitus des Hervorbringens der Kunst, am Beispiel des Bauens vorgeführt (1140a).
- 46 Cf. Joachim Heinrich Campe, *Wörterbuch der deutschen Sprache, Erster Theil*, Braunschweig: Schulbuchhandlung, 1807, S. 661.
- 47 Cf. Campe, *Wörterbuch zur Erklärung und Verdeutschung der unserer Sprache aufgedruckten fremden Ausdrücke. Ein Ergänzungsband zu Adelungs Wörterbuch, Erster Band*, Braunschweig: Schulbuchhandlung, 1801, S. 278.
- 48 Hier folgt später – gemäss Eberhard – die Unterscheidung zwischen Ackermann, Bauer und Landwirt.
- 49 Cf. Campe, *Wörterbuch [...] fremden Ausdrücke, I*, 1801, op. cit. (wie Anm. 47), S. 279.
- 50 Hier und im Folgenden: [Johann Christoph Adelung], *Versuch einer Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts. Von dem Verfasser des Begriffs menschlicher Fertigkeiten und Kenntnisse*, Leipzig: Christian Gottlieb Hertel, 1782, Vorrede (ohne Paginierung).
- 51 Cf. Johann Gottfried Herder, *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Erster Theil*, Riga/Leipzig: Hartknoch, 1784, S. 216.
- 52 Id., S. 216.
- 53 Id., S. 228.
- 54 Id., S. 223.
- 55 Id., S. 224.
- 56 Id., S. 224 (Titel des entsprechenden Abschnitts).
- 57 Cf. Goethe, *Zur Farbenlehre. Zweyter Band. Zweyten Bandes erste Abtheilung*, Wien: Geistinger, 1812, S. 118.
- 58 Id., S. 119.
- 59 Cf. Herder, *Ideen, I*, 1784, op. cit. (wie Anm. 51), Vorrede, o.S.
- 60 Id., o.S.
- 61 Cf. Herder, *Ideen, III*, 1787, op. cit. (wie Anm. 51), S. 306.
- 62 Id., S. 307.
- 63 Cf. Herder, *Ideen, II*, 1785, op. cit. (wie Anm. 51), S. 130.
- 64 Cf. Herder, *Ideen, IV*, 1791, op. cit. (wie Anm. 51), S. 339.
- 65 Id., S. 339.
- 66 Id., S. 339.
- 67 Id., S. 340.
- 68 Cf. Herder, *Ideen, IV*, 1791, op. cit. (wie Anm. 51), S. 328.

- 69 Id., S. 337 (“Schlussanmerkung”).
- 70 Id., S. 338.
- 71 Id., S. 340.
- 72 Cf. Christoph Martin Wieland, Vorrede des Herausgebers, in: *Der Teutsche Merkur. Des ersten Bandes Erstes Stück*, Weimar: Im Verlag der Gesellschaft, Jenner 1773, S. vi.
- 73 Id., S. xii.
- 74 Id., S. xiii.
- 75 Id., S. xviii.
- 76 Karl Jaspers, *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte*, München: R. Piper & Co. Verlag, 1949, S. 290.
- 77 Hier zitiert nach der 53. Ausgabe: Henri Bergson, *Essai sur les données immédiates de la Conscience*, Paris: Presse Universitaires de France, 1946, Avant-Propos, S. vii.
- 78 Cf. André Breton, *Manifeste du Surréalisme. Poisson soluble*, Paris: Éditions du Sagittaire, 1924, S. 9.
- 79 Cf. René Daumal, *Lettre ouverte à André Breton*, in: Roger Gilbert-Lecomte (ed.), *Le Grand Jeu*, III, Automne 1930, S. 76–83, hier S. 81.
- 80 Cf. A propos d’un jugement inédit de Victor Cousin sur Giordano Bruno. Quand on ose dire, in: *Le Grand Jeu*, III, op. cit. (wie Anm. 79), S. 89.

